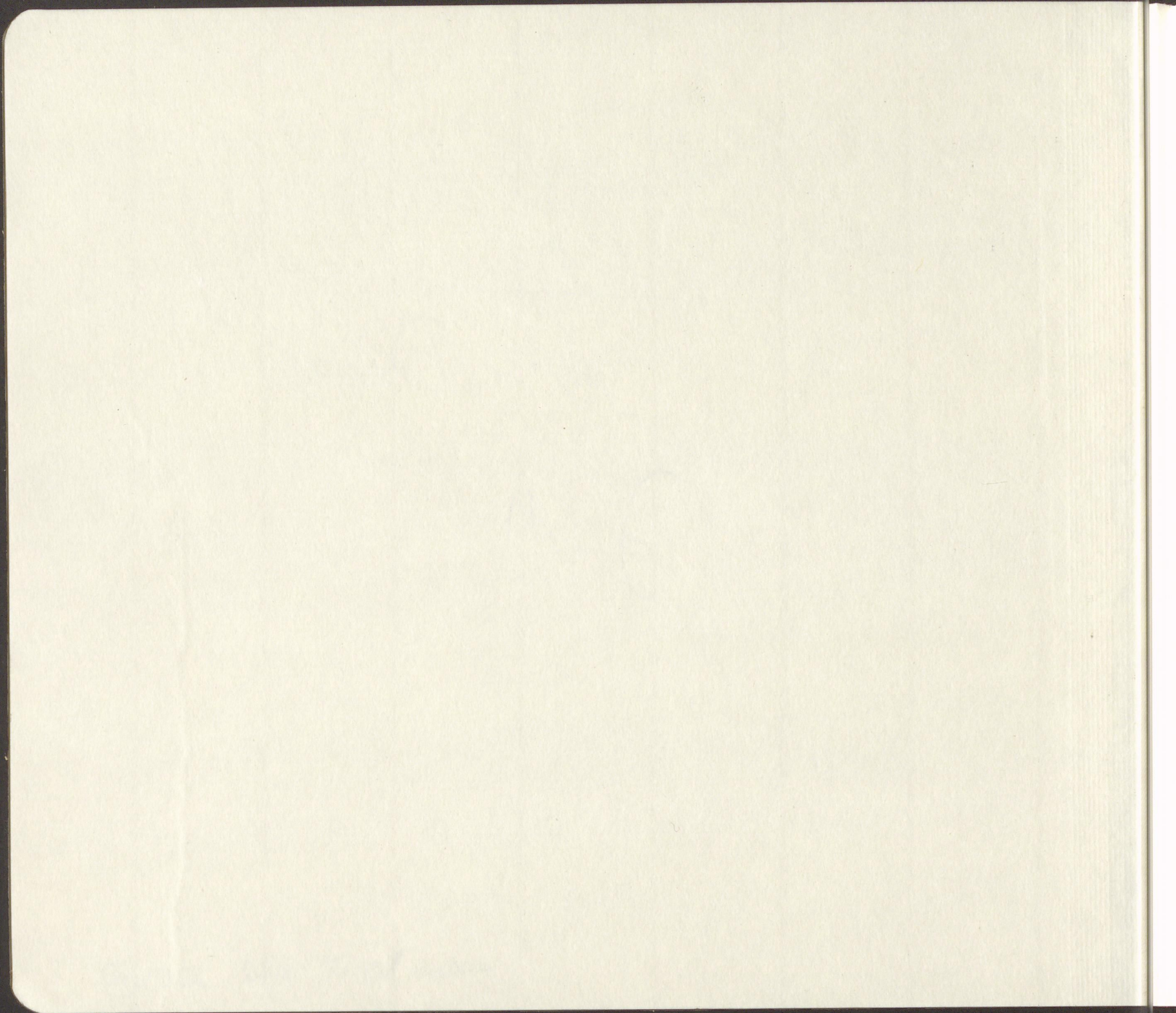




Ein Märchen



DIE WUNSCHKISTE

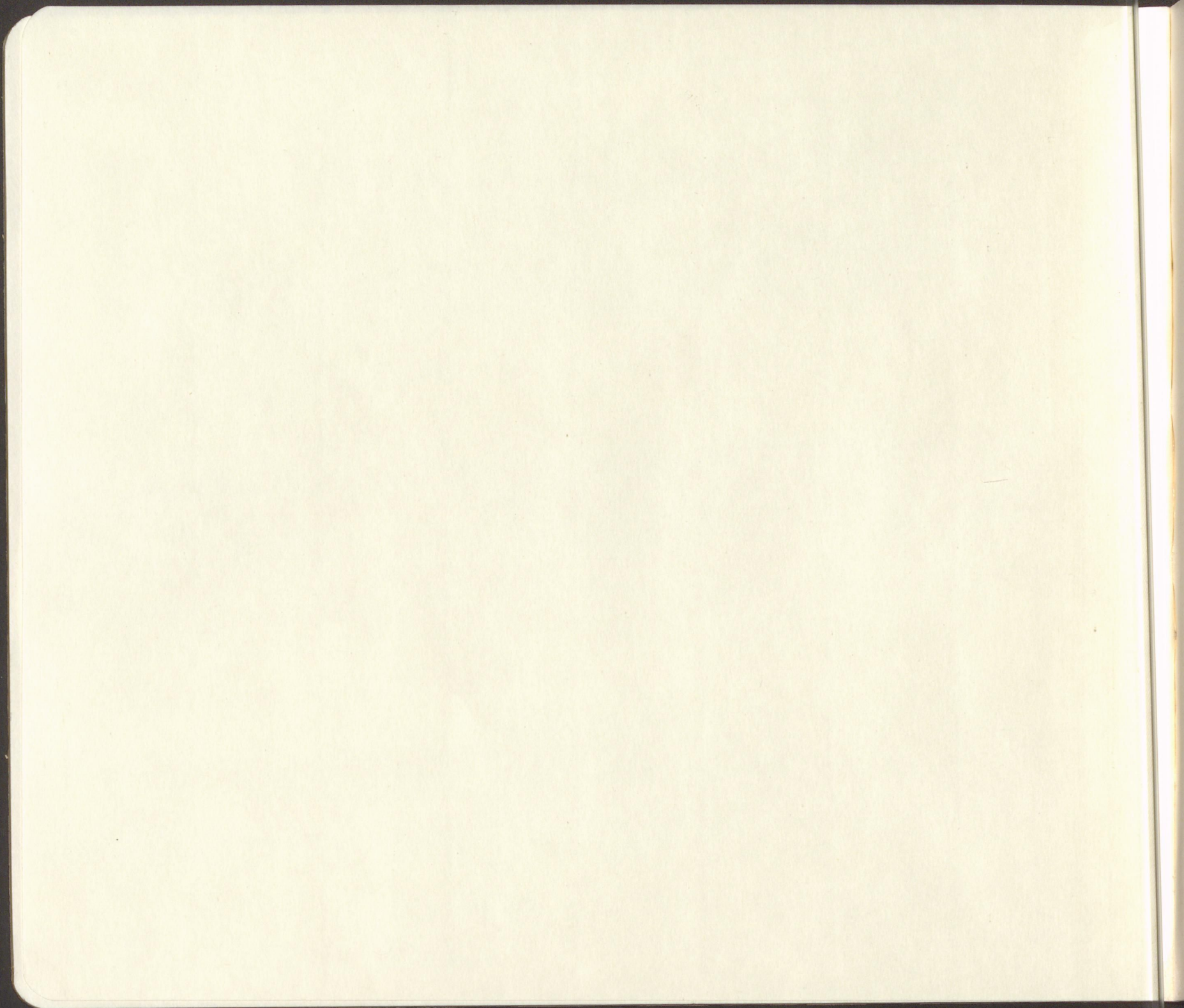
Die schönsten Geschichten, Spiele und Rätsel
aus dem Kinderblatt der C. V. Zeitung



Herausgegeben von

VEREINIGTE KREISTEILE DER C. V. ZEITUNG

VERLAGS- UND DRUCKEREI G. M. & C. K. K. K. K.



DIE WUNSCHKISTE

Die schönsten Geschichten, Spiele und Rätsel
aus dem Kinderblatt der C.-V.-Zeitung



BERLIN 1936

SCHRIFTENREIHE DER C.-V.-ZEITUNG

PHILO VERLAG UND BUCHHANDLUNG G. M. B. H. / BERLIN W15

Liebe kleine und größere Leser!

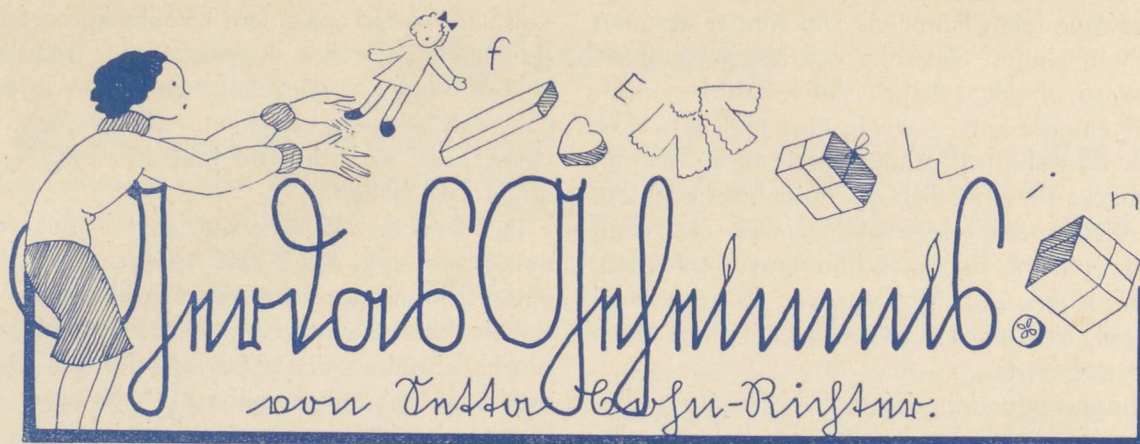
vor ein paar Wochen saßen wir — „wir“, das ist die Redaktion des Kinderblattes der C.-V.-Zeitung und wir Mitarbeiter — mal zusammen und mußten irgendeinen Zeitpunkt im Kalender feststellen. Ich hatte grade mein Taschennotizbuch da, und beim Blättern fand ich auf einmal im Monat Dezember einen Tag rot angestrichen, und da stand: „Kinderblatt Geburtstag.“ Man streicht ja, wie Ihr wißt, nur Freudentage rot an; bei dem Tag, als wir das Datum fanden, haben wir jetzt den roten Strich nachgeholt; denn es ist — nicht nur für uns, sondern bestimmt auch für Euch — ein Freudentag geworden durch die feine Idee, die wir da bekamen: dieses Buch hier zu machen. Das war so:

Wir wußten gleich, daß unser Kinderblatt nun drei Jahre alt würde. Na, so ein Dreijähriges muß man sich bei der Gelegenheit schon mal ansehen. Also die Mappe vorgeholt, in der alle Kinderblätter schön ordentlich gesammelt sind! „Wie hat sich denn unser Kleines entwickelt?“ Das wollten wir an diesem Tag mal feststellen, so richtig wie liebevolle Eltern oder Geschwister. Und ich kann Euch nur sagen: wir sind gar nicht eingebildet, aber wir gingen doch ein bißchen auf vor Stolz und Freude, als wir da so ein dickes, gewichtiges Dreijähriges vor uns sahen. Wir fingen an zu blättern. Da merkten wir erst, daß wir selbst zum Teil schon vergessen hatten, was für schöne Geschichten, Rätsel, Spiele, Gedichte und was so noch dazu gehört in den drei Jahren in Menge erschienen sind. Und wenn wir selbst das schon nicht mehr genau wußten, wie sollt Ihr's dann wissen? Und viele Eurer Freunde und Freundinnen, die vielleicht in der Zwischenzeit durch Euch erst als Kinderblatt-Leser geworben wurden oder solche, die jetzt erst lesen gelernt haben?

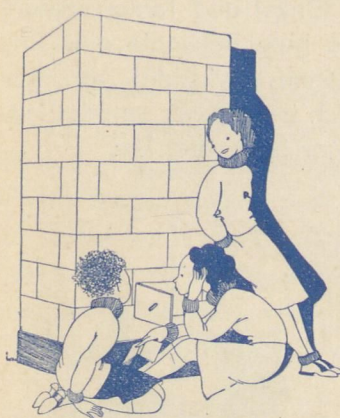
Kurz und gut: Einmal wollten wir all diesen feinen Dingen einen schönen, festen Rahmen geben, damit ganz bestimmt keiner mehr an ihr Dasein vergessen kann trotz des vielen Neuen und Schönen, das wir weiter für Euch bereit haben — zweitens sollt Ihr die Möglichkeit haben, die Geschichten, Gedichte, Spiele und Rätsel Euch selbst schenken zu lassen und auch ändern mit so einem Geschenk Freude zu machen — und drittens — das ist sehr wichtig dabei! — wollten wir doch den Geburtstag unseres Kinderblattes so schön wie möglich feiern! Außerdem haben wir alle ein ganz besonderes Glück, daß er grade mit Chanukka zusammenfällt! Was lag also näher, als daß wir Euch und uns dieses Buch zusammenstellten?

Also, hier habt Ihr es! Und nun recht viel Spaß beim Kramen in der „Wunschkiste“!

Hilde Marx



Gerda, Ruth und Steffie hockten vor dem Ofen und guckten in einen jüdischen Kalender. Als sie bei Marcheschwan angekommen waren, klappte Gerda den Kalender zu, starrte in die glimmende Glut und seufzte hörbar. „Nanu, was fehlt dir denn?“ erkundigte sich Ruth, „tut dir was weh?“



„Unsinn, weh tut mir nichts, aber fehlen tut mir schon was, nämlich ein Festtag für den Monat Marcheschwan.“ Gerda schlug den Kalender wieder auf und zeigte ihn den beiden. „Nein, Feiertag ist keiner“, bestätigte Ruth. „Na, dann wartest du eben, bis Chanukka ist sowieso nicht mehr lange. Warte mal, eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs

Wochen.“ „Richtig, bloß noch sechs Wochen“, bestätigte Steffie. „Ich brauche aber einen Festtag für den Marcheschwan“, beharrte Gerda. Ruth und Steffie lachten. „Nun tut mir bloß den Gefallen und lacht nicht“, ereiferte sich Gerda. „Ihr wißt ja überhaupt nicht, wozu ich den Festtag brauche. Mit Chanukka hat es sowieso zu tun. Also paßt mal auf. Es ist ein Geheimnis.“

Gerda begann zu flüstern, sie war so von ihrer Idee erfüllt und die beiden anderen lauschten so interessiert, daß sie es ganz überhörten, als es draußen dreimal klingelte und dann Gerdas Cousinen Rahel, die große, und Irmchen, die kleine, ins Zimmer traten. „Na Kinder, was habt Ihr denn? Oder ist es etwa ein Geheimnis, das ich nicht wissen soll?“ „Ein Geheimnis ist es schon, aber du darfst es wissen.“ Alle Kinder drängten sich um Rahel, dann hockten sie sich wieder vor den Ofen und steckten die Köpfe zusammen und tuschelten und flüsterten und berieten miteinander. Als sie die Gesichter wieder in die Höhe hoben, strahlten sie alle, und zwar nicht nur von der Glut des Ofens. „Nun ist es ein wirkliches Geheimnis“, stellte Ruth fest. „Und was für eines!“ rief Steffie begeistert. „Herrlich“, riefen Ruth und Gerda. „Ja, und nun wollen wir mal überlegen, wie wir alles ranschaffen.“ „Ja, und wie wir den Tag nennen wollen, und wann er sein soll.“ Gerda holte noch ein paar Bleistifte und riß einige Blätter aus einem alten Heft. Jetzt wurden unter Rahels Leitung alle Hauptpunkte sachlich festgelegt. Dann überlegten die Kinder, wen sie noch alles zu den Vorbereitungen hinzuziehen könnten. Rahel versprach ihnen einen Saal zu beschaffen und alles auf die richtigen Wege zu bringen.

In den folgenden Wochen herrschte ein lebhafter Betrieb in den Wohnungen von Gerdas, Ruths und Steffies Eltern

und den ihnen befreundeten Familien. Die Kinder kramten in sämtlichen Schubfächern. Schränke wurden ausgeräumt und das Unterste zu oberst gekehrt. Aber natürlich auch wieder ordentlich eingeräumt — wenigstens meistens. Die Kinder entdeckten fortwährend Sachen, die sie ausgewachsen hatten, und Dinge, die sie eigentlich gut entbehren konnten. Es machte auch riesigen Spaß, festzustellen, was sonst noch alles zum Vorschein kam. Babyjäckchen und Hemdchen, Bauklötzer, Bilderbücher und Stoffpuppen, ja manchmal schien es, als ob ein gutes Chanukka-Geistchen noch Gegenstände hinzuzauberte.

Irmchen hatte herausgefunden, daß es unbedingt ein Chanukka-Geistchen sein müsse, das den Kindern helfen wolle. Hatte es doch sogar acht bunte kleine Lichtchen in ihrem Puppenwagen versteckt und dazu zwei Paar warme Pantoffel. Jetzt kniete Irmchen bei einem kleinen Sammetkätzchen, das sie immer sehr liebte. Vor lauter Liebkosungen war der Sammet schon an mehreren Stellen abgeschabt. Aber Irmchen fand, daß es das schönste Kätzchen der Welt wäre. Jetzt streichelte Irmchen das Kätzchen noch einmal zärtlich und legte es beiseite zu den Pantoffeln, den bunten Lichtern und anderen Dingen. Vielleicht fielen sogar ein



paar Tränchen darauf; denn es fühlte sich merkwürdig feucht an. Und die anderen Kinder streichelten Irmchen, weil sie sich von ihrem lieben Kätzchen trennte.

Die Sachen wurden sortiert und in ein Heft gebucht und in Koffer gepackt. In einen die Kleider, Anzüge, Jacken, Mäntel, Unterzeug, Handschuhe und

Strümpfe, Mützen und Schals. In den anderen die Baukästen, Bilder- und Märchenbücher, Puppen und Gesellschaftsspiele sowie die Schokoladentafeln und andere Süßigkeiten, die sich die Kinder in diesen Wochen vom Munde absparten. Gerda, Steffie und Ruth saßen beisammen und nähten Bezüge für die Puppenbetten zu der Wiege, die ihre Freunde

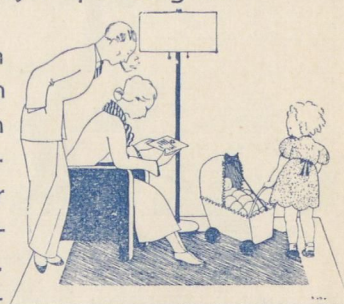
Rolf und Arnold aus einem Tomatenkorbe angefertigt hatten, sie häkelten erst eine Puppengarnitur und dann unter Rahels Leitung noch Babyjäckchen. Sie waren so eifrig bei der Arbeit, daß sie ganz vergaßen, miteinander zu streiten. Es tat ihnen nicht leid, daß sie jetzt so wenig Zeit zum Spielen und Toben hatten.

In manchen Häusern wurde viel musiziert, in anderen emsig gebastelt. Rolfs Vetter, der gerne Plakate malte, hatte einen Schrank gezeichnet und ihn herrlich bunt, ähnlich wie Rahels alten Bauernschrank, ausgetuscht und mit großen Blockbuchstaben darunter geschrieben: „Der Wohltätigkeit wird kein Schrank zugemacht!“ Selbstverständlich war es Ehrensache, daß keiner das Geheimnis verriet. Wenn Irmchen aber raten ließ: „Es fängt mit „Wi“ an und hört mit „fe“ auf und in der Mitte sind „nter“ und keiner darauf kam, was gemeint war, klatschte sie in die Hände und tanzte vor Freude im Zimmer umher.

Schließlich aber klärte sich die Angelegenheit auf. Eines Tages erhielten sämtliche Eltern, Onkel und Tanten, natürlich auch Großeltern und andere gute Bekannte eine unfrankierte, aber mit einem schönen Davidstern verzierte Karte, und die Kinder machten sich im Zimmer zu schaffen, während der Empfänger mit großer Spannung las:

„Wir bitten Euch zu dem am 28. Marcheschwan stattfindenden jüdischen Festtag zu kommen. In dem uns zur Verfügung gestellten Saal findet ein Konzert der Kinder mit einer Tombola selbstgefertigter Gegenstände statt. Der Erlös sowie die auf den Tischen ausgelegten, von uns Kindern beschafften Sachen sind für jüdische Kinder zur „Jüdischen Winterhilfe“ bestimmt.“

So hatte Gerda wirklich noch ihren Festtag im Marcheschwan, einen Festtag, der jüdischen Kindern Hilfe und Freude bereiten sollte zu Chanukka und darüber hinaus.



Zeichnungen: Dodo

Tiergeschichten

Zwei Männer ritten einst zusammen (so erzählt Jehuda ben Samuel), der eine ging übel mit seinem Pferd um, fütterte es schlecht und schlug es, wenn es kaum noch weiter konnte; der andere behandelte sein Pferd, wie es sich gehört. Unterwegs sagte der rohe Reiter zu seinem Mitreisenden: „Verkauf mir dein Pferd!“ Der andere erwiderte: „Wenn du mir alles Geld der Welt gäbest, würde ich es nicht tun!“ „Warum nicht?“ „Niemals würde ich mein Tier einem Manne verkaufen, der es mißhandeln und hungern lassen würde. Sollte ich je in die Lage kommen, mein Tier verkaufen zu müssen, so gäbe ich es selbst dann noch lieber um einen billigen Preis weg, aber an einen Mann, der es gut behandeln würde.“

*

Als Moses noch Jithros Herden hütete (so erzählt der Midrasch), verlief sich eines Tages ein Schaf in der Steppe. Moses ging ihm nach, suchte und sah es endlich, wie es einem Teiche zulief. „So“, sagte er, „du hast Durst? Und ich habe es nicht gewußt.“ Er nahm das Lamm auf die Schultern und trug es zum Wasser. Darauf sagte Gott: Wer dem ihm anvertrauten Tier Liebe erweist, der ist würdig, der Führer meines Volkes zu werden.

*

Es war einmal ein Mann, der hatte einen Hund, den er loswerden wollte, denn der Hund war alt und zu nichts mehr zu gebrauchen. Aber weil er seinem Herrn viele Jahre treu Haus und Hof bewacht hatte, wollte der Mann ihn nicht erschlagen, und da er ihn auch nicht behalten konnte oder wollte, war guter Rat teuer. Schließlich ging der Mann in ein

Pelzgeschäft, kaufte ein Stück Löwenfell, ein Stück Bärenfell, ein Stück Wolfsfell und band alles dem alten Hund um, den er in den Wald jagte. Warum band der Mann dem Hund das alles um? Damit die Tiere des Waldes den altersschwachen Hund nicht gleich zerrissen. Und wirklich erschrecken die Tiere des Waldes so vor dem seltsamen Wesen, das da ankam, daß sie Reißaus nahmen. Die Sache kam dem König der Tiere zu Ohren, denn es war ja eine Panik im Walde entstanden wie bei einer Feuersbrunst, und der Löwe sagte zum Fuchs: „Du bist doch ein gebildetes und gescheites Wesen, versuche doch einmal herauszukriegen, was es denn mit jenem Ungetüm, vor dem alles wegläuft, auf sich hat.“ Der Fuchs ging, näherte sich vorsichtig dem alten Hund mit den Pelzstücken und fragte ihn, als er schon in Hörweite war: „Du, sag mal, wer bist du eigentlich?“ „Ich?“ stotterte der alte Hund, „mein Urgroßvater war ein Löwe!“ Und er bellte, so gut er konnte, aber es klang ein bißchen heiser und verkalkt. Darauf kam der Fuchs näher, verbeugte sich tief und sagte: „Alle Achtung, alle Achtung, dein Urahn war ein Löwe! Aber wer bist du?“ „Ich?“ hustete der alte Hund, „mein Großvater war ein Bär!“ Und er bellte, so laut er nur konnte, aber es kitzelte dem Fuchs kaum in den Ohren, so kam er ein größeres Stück näher, verbeugte sich tief und sagte: „Was du nicht sagst, was du nicht sagst, dein Großpapa war ein Bär! Aber wer bist du eigentlich?“ „Ich?“ brummte der alte Hund, „mein Vater war ein Wolf!“ Und er bellte, so schaurig es ging, aber dem Fuchs schien das nicht so schaurig, denn er wagte es nun, ganz dicht heranzukommen, verbeugte sich tief und sagte: „Meine Verehrung, meine Verehrung, dein Vater war ein Wolf! Aber wer bist du?“ „Ich?“ murmelte der Hund. „Ich? Ich bin leider nur ein Hund!“



VORSPRUCH

Wir danken euch, daß ihr gekommen,
 Wir haben's mutig unternommen,
 Wir Mädels, Jungen, euch die Alten,
 Pardon, die Ältren zu unterhalten.
 Ein kleines Spiel vom Chanukkafest
 Man hier vor euch erstehen läßt.
 Schraubt eure Erwartung nicht zu hoch,
 Wir sind ja alle Kinder doch!
 Wir tun mit Eifer uns're Pflicht.
 Wie im Kulturbund ist es nicht!

PERSONEN:

Miriam, eine tüchtige Hausmutter.
 Jakob, ein Lausbub.
 Simon, ein kleiner Gelehrter.
 Lea, etwas schnippisch.
 Ruth, brav und artig.
 Judith, nachdenklich und verträumt.
 Deborah, schüchtern und sehr ängstlich.
 Tom, ein kleiner Einfältiger.
 Der Herold, ein heldenhafter Jüngling.
 Zeit: Während der Schlacht von Emmaus.
 Ort: Ein verlassenes Dorf in der Kampfzone.

(Wenn der Vorhang aufgeht, sind alle Kinder, außer Miriam, Jakob und dem Herold auf der Bühne. Die Kinder sind traurig und spielen nicht. Der kleine Tom ist auf Ruths Schoß eingeschlafen. Judith blickt, die Hand über den Augen, in die Ferne; Ruth und Deborah

sprechen leise miteinander. Lea hockt auf dem Boden, den Kopf in den Händen, Simon murmelt Gebete vor sich hin. Es ist Dämmerstunde. Hinter der Bühne pfeift Jakob. Er hopst lustig herein und, indem er einen Käfer vom Handrücken wegschnippt, singt er)

Jakob: Käferlein fliege.
 Mein Vater ist im Kriege,
 Die Mutter im Judäaland,
 Judäaland ist abgebrannt!
 Käferlein fliege!

Ruth: *(ganz erstaunt)*
 Der Jakob tanzt, der Jakob singt!

Lea: *(schlägt verwundert in die Hände, kopfschüttelnd)*
 Der Jakob spielt, der Jakob springt!

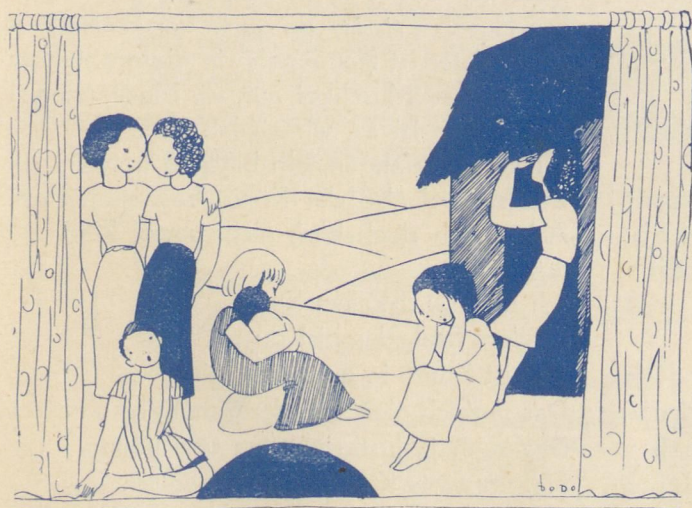
Judith: Er hat auch nicht ein bißchen Angst!

Deborah: Daß du auch nicht ein bißchen bangst?!

Jakob: Ihr Mädels seid doch alle Memmen,
 Könnt ihr die Furcht denn gar nicht dämmen?
(auf sich zeigend)
 Der Mann dagegen muß hinaus.
 Als Mädels spielt ihr nur mit Puppen,
 und später — na — da kocht ihr Suppen!

Lea: Du ungezog'ner Junge du,
 Bist du so frech, laß uns in Ruh'!

Jakob: Was kauert ihr so ängstlich auch zusammen,



Tom: Als würdet ihr nicht von Makkabi stammen?
(reibt sich die Augen)

Tom schläft nicht mehr, Tom ist jetzt wach.
 Was sagt der Jakob, macht er Krach?

Judith: Acht Tage ist der Vater schon im Feld,
 Wo mag er weilen in der weiten Welt?

Lea: Schon ewig däucht mich, währt der Krieg,
 Und niemand meldet uns den Sieg!

Deborah: O Gott, wenn wir die Schlacht verloren,
 Wo alles gegen uns verschworen?!

Simon: *(dozierend)*
 Der Feinde Kraft ist riesengroß,
 Es zieht heran ein mächtiger Koloß,
 Mit Wagen, Reitern, Elefanten
 Sie unser Heer schon überrannten!

Jakob: *(wütend)*
 So höre, Schlaukopf, der du alles weißt,
 Der Feinde Übermacht gewaltig preist,
 Die Zahl allein hat es noch nie gemacht,
 Wir schaffen es! Das wäre ja gelacht!

Deborah: Ich könnt' wahrhaftig stets nur flennen,

Tom: Der Tom will schnell zu seinem Vati rennen.

Ruth: Die Mutter fort, sie sorgt für den Proviant;
 Ach, selbst die Mütter sind in Feindesland!

Jakob: Nun fangt man nur nicht wieder an zu heulen,
 Makkabi wird die Syrier schon verkeilen!

Miriam: *(kommt)*
 Ihr spielt nicht, Kinder, sagt, was ist denn los?
 Ein jeder hockt da wie ein Trauerkloß,
 Ich hab' für euch gestopft, gekocht, geflickt,
 Ihr habt euch ja ganz schön darum gedrückt!
 Ich glaubt', ihr spielt und seid vergnügter Dinge,
 Indes die Wirtschaft ich in Ordnung bringe.
 Was tut ihr alle? Trübsal blasen?

Jakob: Ich sagt' es gleich, es ist zum Rasen.
 Mir wollen sie ja nicht parieren,
 Sie haben Angst, daß wir die Schlacht verlieren!

Deborah: Ich habe Furcht.

Tom: Tom auch.

Alle: Wir auch, wir auch!

Miriam: Mutlos zu sein ist nicht in Juda Brauch;
 Nun hört mal her, laßt euch von mir belehren,
 Ein rechtes Gottvertrau'n tat sich schon oft be-
 Gibt's Männer noch, die tapf'rer, zäher, [währen.
 Als uns're Helden Makkabäer?!
 Sie haben oft den Sieg errungen,
 Schon oft den starken Feind bezwungen.
 Ihr braucht euch gar nicht zu betrüben,
 Gott ist mit uns und allen uns'ren Lieben,
 Er hat's schon oft für uns günstig gelenkt,
 Wenn Juda hart vom Feinde ward bedrängt,
 Er läßt sein Volk bestimmt nicht untergeh'n,
 Wenn alles wankt, Juda wird doch besteh'n!

Ruth: Miriam, das hast du schön gesagt,
 Wir dummen Kinder haben nur geklagt.

Deborah: Jetzt kann ich wieder froh sein, wieder lachen,
 Ich fürcht' mich nicht im Schlafen und im Wachen.

Lea: Jetzt glaub' ich, Vater kommt gesund zurück.

Judith: Ach wär' er doch erst da, das wär' ein Glück!

Miriam: Die Zeit zum Essen ist noch nicht gekommen,
 Da wird dein schönes Spiel uns frommen.

Simon: Dann will ich lieber mich entfernen,
 Ich habe heut noch furchtbar viel zu lernen.
(Er setzt sich etwas abseits)

Miriam: Was, Judith, Lea woll'n wir wählen?

Judith: Ach, Miriam, nein, du mußt uns was erzählen.

Ruth: Ach ja, erzähle uns ein Märchen, eine Fabel.

Deborah: Von Moses und von Pharao oder von Kain u. Abel.

Jakob: Ooch — ne Geschichte — ich will lieber toben —,

Lea: Natürlich — dich kann man auch niemals loben —

Tom: Was will der liebe Jakob machen?
 Kein Spiel mit Donner und mit Krachen!

Miriam: Eine Geschichte aus unserem Land
 Und die euch allen, ich glaube, bekannt,
 Die wollen wir spielen, sie wird uns erbau'n,
 Und läßt uns getrost in die Zukunft schau'n!
 Ein jeder stellt etwas vor darin.

Deborah: Davon verstehe ich nicht den Sinn.

Lea: Au, das macht Spaß, das finde ich fein,

Miriam: *(Die Kinder um sich scharrend, erzählend)*
 Wie's Miriam sagt, so soll es sein!
 Bevor die Väter zogen zur Schlacht
 Erzählte Rebb David: — gebt einmal Acht —
 Uns allen zum Vorbild, uns allen zur Lehr
 Das Wunder von Esther und Ahasver.

Simon: *(wirft ein)*
 Und war es mir zwar schon längst bekannt,
 Wie lauschte ich doch, o so gespannt.

Miriam: Wir Juden waren, genau wie jetzt
 In großer Not, gejagt und gehetzt.
 Da hat durch Schönheit und Klugheit, vom Leid
 Ein armes Mädel uns alle befreit.

Jakob: Nicht sie allein umsteuert die Klipp',
 Ihr Onkel Mordechaj gab ihr 'nen Tip.

Miriam: Die Esthergeschichte sei unser Spiel,
 Ein fröhliches Stündchen, uns Kindern ein Ziel,
 Ein jeder stell' eine Person nun dar.

Jakob: Ich bin der König, das ist doch klar.

Lea: Natürlich du — so siehst du aus —
 Die Hose — *(lacht)* da guckt der Podex raus,

Jakob: Mein Vater ist Hauptmann in diesem Kriege
 Und deiner Muschkot nur, du Meckerziege!

Ruth: Am besten ist es, wir zählen ab,
 Gleich angefangen, ein bißchen trapp.

Lea: Zuerst wird also der König bestimmt.

Jakob: Ach, mach doch bloß nicht soviel Zimt.

Judith: *(zählt ab)*
 Ich und du, Müllers Kuh,
 Müllers Esel, das bist du!

Judith: Lea ist König in unserem Spiel.

Jakob: Das sag' ich gleich — der gehorch ich nicht viel.

Ruth: Das kann ja lustig werden und heiter,

Miriam: Na, vorwärts Kinder, immer weiter.

Deborah: Jetzt kommt die Königin Waschti dran.

Tom: Die spielt Tom nicht, Tom ist ein Mann.
(alle lachen)

Deborah: (zählt ab)

Eene, meene ming, mang, kling, klang; ose pose,
Packe dich, eia, weia, weg!

Judith: Die Königin Waschti spielt also Ruth.

Ruth: Das tu ich gern, ich spiel sie gut.

Simon: (kommt wieder dazu)

Ist euer Spiel geschichtlich gründlich,
Nicht etwa albern nur und kindlich,
Stell' ich den Mordechaj euch dar,
Denn weise war der Mann fürwahr!

Judith: Und Miriam spielt Esther, die Königin.

Ruth, Lea, Deborah: Das ist nach unser aller Sinn!

Jakob: Und ich? Ich trage der Esther wohl die Schleppe
Habt ihr gedacht? Ihr Dusselköpfe!

Simon: Du wirst den Hamann vorzüglich machen,
Wir werden uns alle scheckig lachen.

Jakob: Gut! Der böse Hamann, das bin ich.
Na wartet, ich kloppe euch fürchterlich.
Ruth, Judith, Deborah auf meine Seite,
Ihr seid meine untertänigen Leute.
Wir wollen die andern mal gleich verhaun,
Die sollen den richtigen Hamann schaun!

Miriam: Ich glaube wahrhaftig, der Junge ist toll,
Wir hauen dir gleich die Jacke voll.

Judith: Der Jakob ist wirklich ein richtiger Zänker,

Lea: Du Spielverderber, du oller Stänker!

Jakob: Ihr könnt die schönste Keile bezieh'n,
Kommt doch mal her, ihr seid sehr kühn,
Nun, Simon heran, du Bücherwurm,
Auch feste los! Zum Kampf, zum Sturm!

(Während des Spiels ist die Bühne allmählich immer dunkler geworden, zu Beginn der Prügelei herrscht völlige Dunkelheit; während der Balgerei hört man verschiedentlich Rufe: Au — ach — gemein — drei auf einen — von hinten ist feige u. dergl. Zwischen- durch hört man erst ganz aus der Ferne Trompeten- signal; die Kinder achten nicht darauf; gleich darauf schon näher ein zweites Trompetenzeichen, kurz nach

der dritten Trompetenfanfare stürzt der Herold auf die Bühne; neben der Trompete hält er einen Herolds- stab in der Hand, die Bühne ist vom Mond erleuchtet, wieder ganz hell.)

Herold: Sofort hört auf, euch hier zu schlagen,
Sehr Wichtiges hab' ich euch zu sagen.

(Die Kinder sammeln sich erst allmählich, von der Erregung des Kampfes noch mitgerissen, um ihn und hören seine Worte)

Tom: Onkel, die schreien
au und ach!

Der Jakob, der macht
immer Krach!

Herold: Ich habe Botschaft
euch zu künden!
Juda gelang's, den
Feind zu überwin-
den!

Gewonnen die
Schlacht! Unser
der Sieg!
Glücklich beendet
der schlimme Krieg!

(Alle Kinder jubeln, schreien und tanzen. Sie bilden einen Kreis um ihn und rufen!)

Alle: Heil! Sieg! Heil! Sieg!

(Die kleine Deborah ist ganz nach vorn gekommen, hat sich auf die Erde gesetzt und beginnt, aus inner- stem Glücks- und Dankgefühl heraus ganz leise und fromm zu singen)

Deborah: Tochter Zions freue dich, Jauchze laut Jerusalem!

(Alle Kinder sind ergriffen, kommen nahe zu ihr her- an, setzen sich in einer Gruppe um sie herum und wiederholen leise und innig das Lied. Dann springen sie schnell auf, fassen sich an, bilden einen Kreis, singen dasselbe Lied im Siegesjubiläum und Tempo und tanzen im Kreise herum)

Herold: O ihr Kinder, unbegreiflich ist das Glück,
Das uns beschied ein gütiges Geschick.
Juda Makkabi, unser großer Held,
Der uns gesammelt und geführt ins Feld,



Mit Hilfe Gottes schlug den Feind er nieder,
Man singt ihm Psalmen, Lobeslieder,
Drum ruft auch ihr aus voller Kehle
Mit frohem Herzen, heit'rer Seele:
Makkabi, Juda! Lob und Sang!

Alle: Makkabi, Juda! Lob und Sang,
Nimm uns'rer Kinderherzen Dank!

Herold: Nach vielen Tausenden von Jahren,
Wenn man erzählt von den Gefahren,
Die Juden einst erlebt, erlitten.
Wird man noch stets in Judas Mitten,
Den Sieg von Emmaus glorreich künden,
Wird man acht Tag' lang Kerzen zünden,
Denn so gebeut's der Makkabär,
Gott, unserem Herrn, zu Lob und Ehr!
Drum laßt auch uns ein Fest begehn,
Laßt's feiern uns so froh, so schön,
Wie wir's zuvor noch nie erlebten,

Deborah: Weil wir vorher so schrecklich bebten.

Miriam: Bei lustigem, ausgelassenem Tanz,
Bei Paukenschlag und Lichterglanz,
Da wollen wir von Herzen jubeln;

Jakob: Wir woll'n toben, woll'n trubeln.

Lea: Mit dir, du ungezog'nes Küken,
Da werden wir ein Hühnchen pflücken.

Miriam: Jetzt keine Zwietracht mehr, jetzt Frieden,

Ruth: Und nicht von neuem Ränke schmieden!

Herold: *(zieht aus seiner Feldtasche Lichter heraus und verteilt sie an die Kinder)*

Hier bracht' ich euch kleine Lichter mit,
Nun singen wir alle ein herrliches Lied,
Das singen wir draußen jetzt immer im Feld,
Vom Heldenmut Judas erzählt es der Welt,
Ein Tag sei jeder von euch im Fest,

Simon: Neun sind wir, da bleibt ja einer Rest.

Jakob: Der erste Tag — ich! — Ich meld' mich zuerst,

Herold: Damit du dich ja nicht etwa beschwerst,
Bekommst du eine besondere Rolle.

Tom: Der Jakob, das ist 'ne dolle Bolle.

Herold: Du darfst den andern die Lichter zünden.

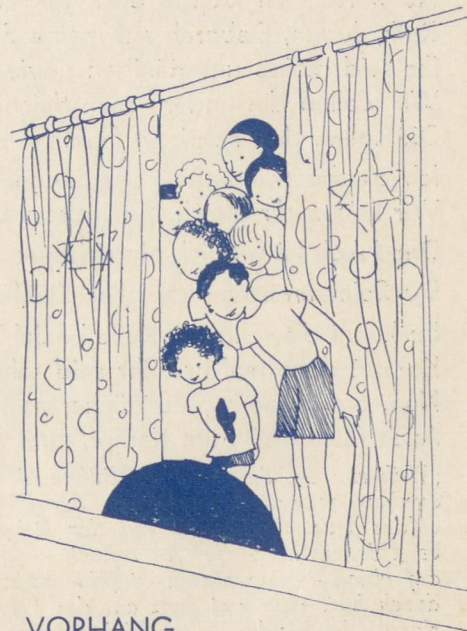
Jakob: Na so was, wie soll ich denn so was finden!

Herold: *(zieht ihn am Ohr)* [es pärieren,
Du bist der Schammes *(alle lachen)*, nun heißt
Sonst wollen wir dich noch ganz anders blamieren.
Lern in die Gemeinschaft dich einzufügen,
Lern vor dem Befehlen dich selbst besiegen!
Schnell stellt euch auf in einer Reih',
Die Kerzen gezündet, Schammes herbei!

*(Jakob springt hurtig mit einem Feuerspan von einem
zum andern und zündet ihnen die Lichter)*

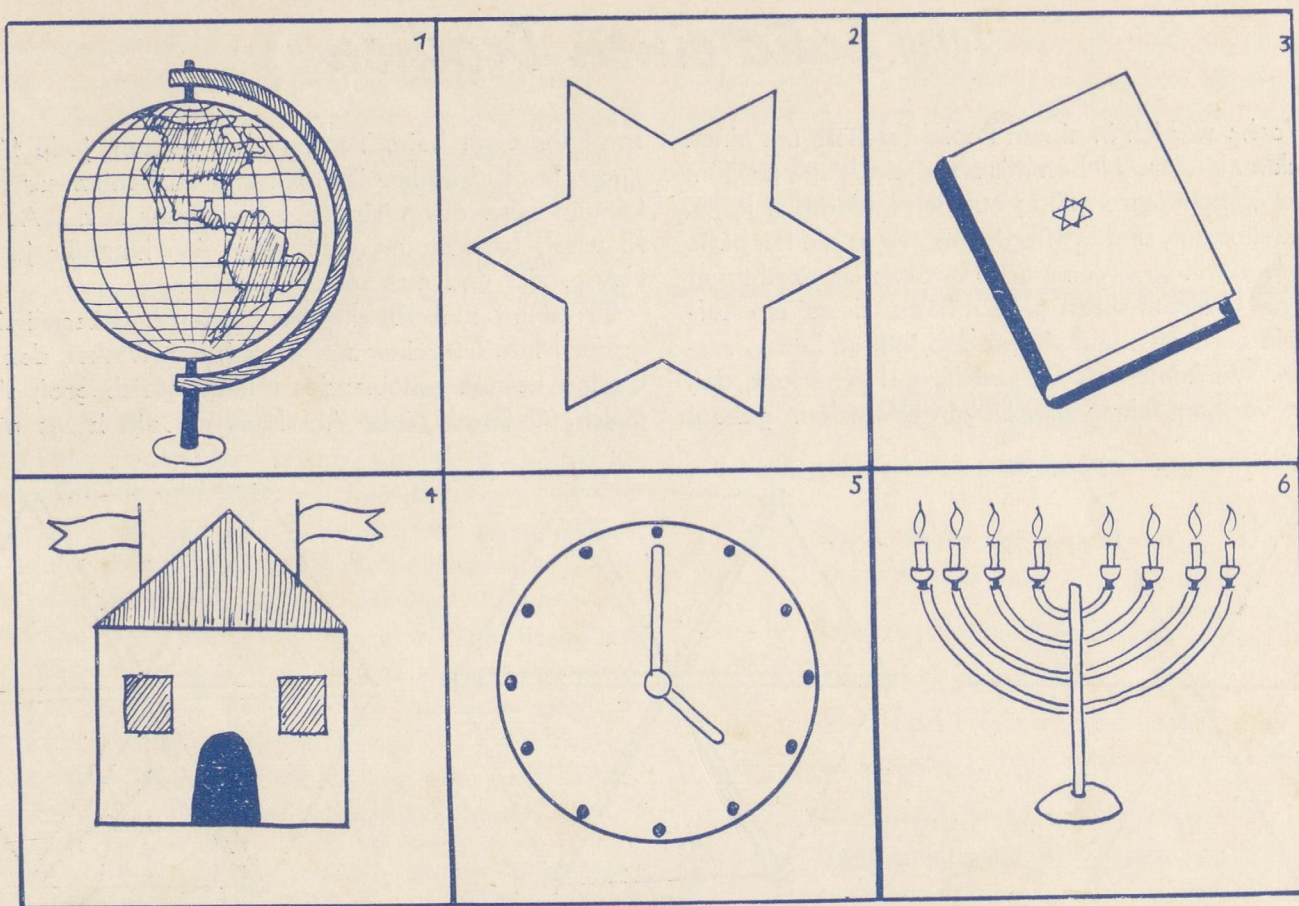
Zum Lichterfest als Herzensdank
Singt alle jetzt den Lobgesang!

Alle: Moaus zur jeschuosi.



Zeichnungen
dodo

VORHANG



WAS STIMMT HIER NICHT! Auflösung auf Seite 39

Die drei Statuen Eine kleine Geschichte zum Nachdenken

Ein reicher Kaufmann bekam einmal von einem Freund aus China drei Statuen als Geschenk, die einander vollkommen glichen. Da der Kaufmann den Sinn dieser Gabe nicht verstand, bat er einen weisen Rabbi, ihn zu besuchen, und sich das Geschenk anzusehen. Der Rabbi entdeckte in den Ohren der Statuen winzige Löcher. Nacheinander steckte er den Figuren einen Metallfaden ins Ohr — bei

der ersten kam der Faden durch den Mund wieder heraus; bei der zweiten kam er durch ein Ohr, bei der dritten aber gar nicht mehr zum Vorschein.

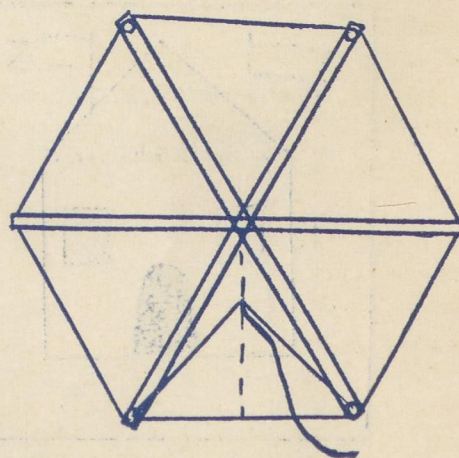
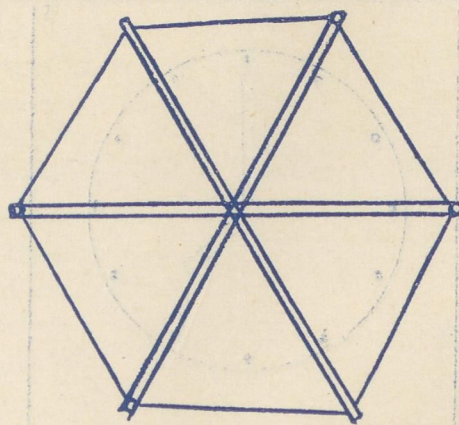
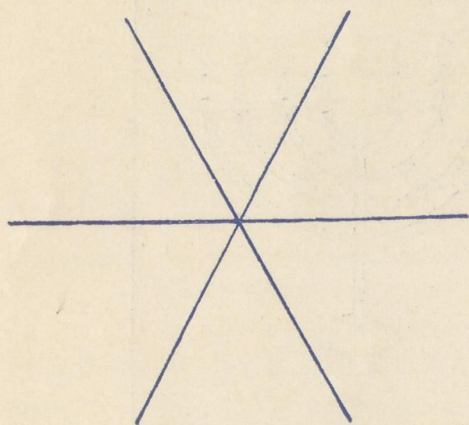
Da sagte der Rabbi zum Kaufmann: „Diese drei Statuen sollen drei verschiedene Arten von Menschen darstellen. Die erste und eitelste gibt, was ins Ohr geht, durch den Mund sofort weiter, die zweite und dummste läßt, was in ein Ohr hineingeht, zum anderen Ohr hinaus, die dritte und klügste aber behält, was sie vernommen, für sich.“

Ich baue einen Drachen

Vorige Woche war ich in einem Papiergeschäft, um einen Zeichenblock zu kaufen. Neben mir stand ein Junge mit fünf Drachen, die er gerade sorgfältig auf den Ladentisch legte. Sie sahen tadellos aus, und ich fragte ihn, wo er die her hätte und was er denn mit so vielen machen wollte. Da erzählte er mir, daß er die Drachen selbst gebaut hätte. Es sei ein Auftrag des Papiergeschäfts, und sie würden jetzt im Laden verkauft werden. Wir kamen ins Gespräch, und ich erfuhr, daß er schon im vorigen Jahr viele Dutzend Drachen gebaut

sorgt ihr euch beim Tischler drei Leisten, jede fünf Millimeter breit, 5 Millimeter dick und 60 Zentimeter lang. (Sie können auch etwas länger oder kürzer sein.) Auch etwas Klebstoff braucht ihr noch, aber den habt ihr ja wohl zu Hause. So, und nun kann's losgehen!

Ihr nehmt zunächst die drei Leisten und nagelt sie genau in der Mitte übereinander, so daß der Winkel, den die halbierten Leisten miteinander bilden, gleich groß sind, also gleich 60 Grad (linke Abbildung). Jetzt ist es nötig, um



hätte. Ich bat ihn, mir zu erklären, wie er denn so einen Drachen herstelle, und das tat er dann auch. Es ist nicht ganz so einfach, wie man vielleicht erst denkt, man muß vor allem sehr sorgfältig kleben und schneiden und ausmessen, aber wenn man sich hinsetzt und drei Stunden an einem Regentag bastelt, dann hat man nachher einen Drachen, wie man ihn in keinem Geschäft besser bekommt. Hier ist die Beschreibung des Drachens:

Zunächst müßt ihr einen Bogen Drachepapier (eine Art Pergamentpapier) und dünne, aber feste Schnur kaufen. Ihr bekommt beides in jedem Papiergeschäft. Außerdem be-

die sechs Enden der Leisten eine Schnur herumspannen. Aus diesem Grunde müßt ihr an allen Enden eine Kerbe anbringen, damit die Schnur nicht abrascht. Am besten bringt ihr diese Kerben mit einer glühenden Nadel an, denn wenn ihr es mit einem Messer macht, könnte das Holz leicht spalten. Nun bohrt ihr an vier Enden, und zwar an je zwei gegenüberliegenden, Löcher ein, durch die später die Schnur für den Schwanz und für die Auftriebsschnur geführt werden (mittlere Abbildung).

Jetzt kommt die Drachenbespannung. Ihr heftet am besten das Drachepapier mit Reissnägeln auf ein Reisbrett, legt

dann das Holzgestell darüber und zeichnet mit einem Bleistift auf dem Papier die Umrisse des Gestells ab. Dann entfernt ihr das Gestell wieder und zeichnet um das Sechseck auf dem Papier ein neues Sechseck herum, etwa fünf bis sechs Zentimeter größer. Mit einem scharfen Messer schneidet ihr nun das neue Sechseck aus, mit dem ihr dann das Holzgestell bespannt. Der überstehende Papierrand wird um die Schnur herumgelegt und sorgfältig auf die Innenseite des sechseckigen Bogens aufgeklebt.

Die schwierigste Arbeit ist die Anbringung der sogenannten Spannung. Durch die beiden unteren Löcher, die ihr vorher durch die Enden der Leisten gebohrt habt, wird je eine Schnur gezogen und mit dem einen Ende am Leistenende verknotet. Die beiden Schnüre müssen genau gleich lang sein, und zwar etwas kürzer als die halben Leisten. Das ist deshalb sehr wichtig, damit der Schwanz später nicht schief hängt und den Drachen auf die eine Seite herunterzieht. Die beiden Schnüre werden miteinander verknotet und am Knotenpunkt, der genau auf der Mittellinie zwischen den beiden Leistenhälften liegen muß, wird nun die Schwanzschnur angebracht, etwa fünfmal so lang wie eine Leiste, in unserem Fall also drei Meter (rechte Abbildung).

Nun schneidet ihr aus irgendwelchem bunten Papier, das ihr zu Hause findet, schmale Streifen aus, die ihr im Abstand von etwa 20 Zentimeter an der Schwanzschnur vermittels einer Schlinge in der Schnur befestigt.

Durch die gegenüberliegenden beiden Löcher auf den Leistenenden führt ihr nun zwei Schnüre, die ihr ebenso wie die Schnüre für die Spannung der Schwanzschnur an den beiden Enden verknotet. Diese Schnüre müssen aber genau bis zur Mitte der Leisten, also bis zum Nagelkopf, reichen. Jetzt wird am Mittelpunkt der drei Leisten eine weitere Schnur verknotet, durch ein kleines Loch im Papier zur Außenseite des Drachens durchgesteckt und genau so lang gemacht wie eine halbe Leiste. (30 Zentimeter.) Daraufhin

werden die drei freien Enden der Schnüre zusammengeknotet, und am Knotenpunkt wird später die Strippe angebracht, mit der man den Drachen steigen läßt.

Wenn ihr diese Erklärungen richtig befolgt, dann werdet ihr bestimmt einen Drachen bauen, an dem ihr eure Freude habt. Und nun ran an die Arbeit!

H. B.

Kindergott

VON ARTHUR SILBERGLEIT

Im Paradies der Kinderwelt
Ruht Gott in einem Hirtenzelt
Und treibt die Wolkenkühe
Hinaus in aller Frühe.
Und findet seinen schönsten Lohn
In Vogelchor und Flötenton
Und Lied der Lämmerschellen.
Und wählt sich als Gesellen
Zu treuer Pilgerschaft so Mond
Wie Reh, das nah' dem Klausner wohnt,
Daß es sich lauschend zeige
Des Eremiten Geige
Im Abendrot, wenn Fliegerin
Libelle streckt ihr Zweideck hin
Auf müde Wasserrosen,
Und geht dem Heimatlosen
So lang von Land zu Land voran,
Bis er den Himmel finden kann.

Ferien auf dem Lande

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON IGNA BETH

Seit sechs Wochen bin ich bei meinem Onkel und meiner Tante auf einem Gut. Hier sind noch drei andere Mädels, die meiner Tante im Haushalt und bei allem helfen, was es sonst an Arbeit gibt. Ich helfe natürlich auch, denn auf dem Lande faulenz kein Mensch, und die Arbeit macht ja Spaß, und man lernt dabei. Wir vier wohnen in zwei hübschen Zimmern auf dem Boden. Vor unserm Zimmer sind große Birken, und wenn man durch das Laub sieht, sind da weit wie ein Meer die Felder, gelbe, hell- und dunkelgrüne und bläuliche. Dann und wann holpert ein Wagen über das Pflaster und muht eine Kuh, sonst hört man oben keine Geräusche. Aber unten auf dem Hof ist ein ewiges Gegacker und Gepiepse.

Wir haben Hühner, Enten und Puten, und dazu viele Küken. Die Hühnerküken, die, als ich herkam, ganz klein waren, sind jetzt schon fast ganz erwachsen. Seit einer Woche krähen die jungen Hähnchen, und das ist genau so komisch, wie wenn ein Junge Stimmwechsel hat. Denn sie krähen natürlich noch nicht wie die großen, sondern es ist halb Quietschen und halb Knarren.



Jeden Nachmittag Punkt vier füttere ich das Federvieh. Darauf freue ich mich immer schon den ganzen Tag. Wenn ich mit dem Eimer voll Futter die Treppe von der Küche heraufkomme, dann stehen die Enten schon da und schnattern und watscheln voll Freude auf mich zu. Den ganzen Tag sind sie hinten am Teich, aber Punkt vier kommen sie auf den Hof zum Fressen. Und wenn ich mal nicht ganz pünktlich bin, dann machen sie so einen Spektakel, daß alle wissen: jetzt ist es vier und Zeit zum Füttern. Erst streue ich den Küken Futter hin, dann gehe ich quer über den Hof, um alles vor dem Hühnerstall hinzustreuen. Die Enten watscheln mit Riesengeschnatter hinter mir her. Über mir schwirren die Tauben. Währenddessen pfeife ich den Hühnern. Die kommen dann von allen Seiten angestürzt. Ein paar vom Misthaufen, ein paar aus dem Pferdestall und die übrigen aus dem Hühnerstall oder aus dem Garten. Am Ende stehen alle erwartungsvoll um mich herum und recken die Hälsen. Dann schütte ich im großen Bogen den Eimer aus, und alle stürzen sich mit wildem Geschrei auf ihr Futter, und ich kann gehen.

Wir haben viele süße Küken und bekommen noch öfters neue. Da war eine Pute, die sollte Enteneier ausbrüten, aber sie saß nicht ordentlich still. Eines Tages hatte sie ein Ei zerdrückt, und da war ein fast fertiges Küken drin. Aber weil die Pute das Ei zu früh zerdrückt hatte, mußte es sterben. Das war sehr traurig.

Die Entenküken sind wie aus gelbem Samt und haben schwarze blanke Äugelchen und ein ganz durchsichtiges Schnäbelchen. Sie schnattern schon, wenn sie kaum auf der Welt sind. Weil die eine Pute so ungeschickt ist und die neugeborenen Küken es zuerst sehr warm haben müssen, tun wir sie in ein Körbchen in die Wärmeröhre am Küchenherd. Und dann piepst es den ganzen Tag in der Küche.

Aber schon nach 5—6 Stunden fangen sie an herauszuklettern, Dummheiten zu machen und in der Küche herumzulaufen. Dann kommen sie wieder zur Pute, und wir brauchen uns nicht mehr um sie zu kümmern. Abends kriechen sie wieder unter die große Pute, und am Tag laufen sie alle zusammen herum und suchen sich Futter. Und am zweiten oder dritten Tag laufen sie von allein in den Teich und schwimmen. —

Ein Entenküken liebe ich besonders, das ist mein Adoptivkind, und das kam so: An einem Tag war die Zeit um, in der die Pute alle Eier ausgebrütet haben sollte. Von ungefähr 15 Eiern waren aus 10 Eiern Entchen geschlüpft. Die übrigen Eier mußten also faul sein, denn aus faulen Eiern kommen keine Küken. Und darum sollten Meta und ich diese Eier wegwerfen gehen. Aber ich habe erst alle Eier zerschlagen, um zu sehen, ob sie wirklich alle faul waren. Und das stank fürchterlich! Bei vier Eiern stimmte es. Aber beim fünften merkte ich gleich, daß sich drin etwas bewegte, und als ich es ans Ohr hielt, piepste es leise. Aber die Meta lachte mich aus und sagte: „Bei dir piept's.“

Da machte ich das Ei vorsichtig auf. Und siehe da, es war doch wirklich ein Küken drin. Es war fast fertig und wäre sicher bald von selbst rausgekommen. Also großes Hallo. Meine Tante steckte es gleich wieder unter die Pute, damit es sich bloß nicht erkälte, trotzdem ich das nicht wollte. Und richtig, als ich nachher nochmal nachsah, hatte die ungeschickte Pute draufgetreten, und es war blutig. Da nahm ich es weg und tat es in das Körbchen in die Wärmeröhre im Herd. Es war viel schwächer als sonst die Küken, piepste kaum und hatte die Äuglein geschlossen. Alle Leute sagten, es würde bestimmt sterben, denn man muß warten, bis es selbst die Eierschale zerpiekt, dann ist es erst fertig, und vorher darf man die Schale nicht aufmachen. Aber ich sagte, ich werde schon dafür sorgen, daß es leben bleibt, und lief alle fünf Minuten hin, um nachzusehen, wie es ihm ging.

Nachts mußten wir es wieder unter die Pute legen, weil der Herd kalt war. Und ich konnte vor Angst, daß die Pute es zertreten könnte, kaum schlafen.

Am nächsten Morgen stand ich extra früh auf und rannte gleich hin, und alle sagten: „Sei nicht so albern. Es ist ganz bestimmt tot.“ Aber wie ich ganz ängstlich hinging und die Pute hochhob, da lag es da und lebte, und ich war selig. Nun sollte ich es mit den anderen Küken herumlaufen lassen. Aber es konnte ja kaum stehen, so schwach war es. Erstmal



fütterte ich es mit Milch und gehacktem harten Ei. Zuerst war es so dumm und wußte gar nicht, was es damit sollte, und ich mußte ihm alles ins Schnäbelchen stopfen. Dann setzte ich es auf Stroh in einen

großen Korb, aus dem es nicht herauskonnte.

Als ich später mal nach ihm sah, merkte ich, daß es zitterte. Da holte ich eine Wärmflasche, tat sie in den Korb und darauf ein bißchen Stroh, und als ich das Küken darauf setzte, merkte ich gleich, wie ihm wohler wurde.

So hegte und pflegte ich es noch einen Tag, dann war es gesund und so wie die anderen. Und jetzt läuft und schwimmt es längst vergnügt mit seinen größeren Geschwistern herum, und man merkt ihm seinen etwas mißglückten Start kaum an. Es ist etwas kleiner als die anderen und es heißt „Ignas Entchen“. —

Fohlen haben wir auch. Ein ganz kleines, das weidet am Tag immer mit seiner Mutter, einer wunderschönen großen braunen Stute mit einer mächtigen weißen Mähne, auf einer Wiese. Dann haben wir noch drei ein paar Monate alte Fohlen, die sind auch zusammen auf einer Wiese, wo sie den ganzen Tag nichts tun wie fressen. Eins heißt Micki, eins Blitz und eins Meta, weil es am selben Tage Geburtstag hat wie unsere Meta. Wenn wir mal zu den drei kleinen Fohlen kommen, dann hopsen sie auf uns zu und sind so süß, daß wir vor Begeisterung auch hopsen. Auf einer dritten Stelle weiden die größten Fohlen, die sind ein bis drei Jahre alt und sehen fast aus wie die erwachsenen Pferde.

In jedem Stall ist ein anderer Geruch. Im Pferdestall riecht es eigentlich ganz schön. Dagegen, wenn man in den

Kuhstall kommt, bekommt man zuerst einen Schreck, aber wenn man erst ein paar Minuten drin ist, merkt man kaum noch den schrecklichen Geruch. Aber da sind eklig viel Fliegen. Zuerst traute ich mich überhaupt nicht in den Kuhstall. Da stehen die Kühe in zwei Reihen. In der Mitte geht man durch und rechts und links sind wild wedelnde Schwänze, wegen der Fliegen.

Am schlimmsten ist es im Schweinestall. Erstens stinkt's da fürchterlich, zweitens sind da noch mehr Fliegen, und drittens ist da ein schrecklicher Lärm. Die armen Schweine liegen da und sind zu dick, um aufzustehen und schnarchen und japsen. Jedes schnarcht anders. Eins hoch, eins tief, bei einem klingt es wie ein Seufzer, beim andern rattert es wie eine Lokomotive. Dazwischen quieksen die Ferkelchen.

Neulich hat eine Sau zehn Ferkelchen bekommen, und die sind niedlich und rosa und lustig. —

Wenn im Haus alles fertig ist, arbeiten wir im Garten. Da ist Obst zu pflücken, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Kirschen usw. Aber meistens müssen wir Beete vom Unkraut befreien. Erst wird alles locker aufgehackt, dann jedes Pflänzchen einzeln herausgeholt. Da steht man denn ein bis zwei Stunden in einer höchst unbehaglichen Stellung.

Zuerst bekam ich davon immer schrecklichen Muskelkater und konnte hinterher kaum stehen. Oft jäte ich und jäte und ächze dabei und stöhne, und dann richte ich mich mal eine Minute auf und sehe zu meinem Entsetzen, wie eine Pute mit drei Jungen gerade vergnügt durch meine Gurkenbeete wackelt und die jungen Keime abfriszt, die ich eben im Schweiß meines Angesichts vom Unkraut befreit habe. Schnell renne ich hin, klatsche in die Hände und schimpfe und verjage sie so. Dann kehre ich zu meinem Beet zurück und jäte weiter.

Nach ein paar Minuten richte ich mich mal wieder auf, und da sehe ich denn, die Putschen sind im Salat. Also renne ich wieder hin, klatsche, schimpfe, schreie, jage. Fünf Mi-

nuten später sind sie vergnügt wieder in den Gurken. Da verjage ich sie mit den bösesten Schimpfworten.

Überhaupt muß man sich über die Putenküken viel ärgern. Sie können nämlich keinen Regen vertragen. Und sobald es also anfängt zu tröpfeln, müssen wir schnell rennen und alle Putenküken einzeln fangen und reinholen. Wenn das nun gerade am Sonntagnachmittag ist, und wir fein sauber angezogen sind und es so gießt wie vorigen Sonntag, dann sind wir hinterher durch und durch klitschnaß und die Schuhe traurige Mißgebilde. Und wir haben eine Wut auf die Küken. Aber dann sieht man sie wieder zu viert aus einer Pfütze trinken, vier Köpfchen runter, dann hoch, gluck, gluck, gluck, drei Rucks, und es ist runter. Köpfchen wieder gesenkt, wieder hoch, gluck, gluck, gluck. Und sie machen Gesichter, denen man ansieht, wie fein es ihnen schmeckt. Dann vergißt man alle Wut und findet sie wieder süß.

Eines Nachmittags haben wir im Obstgarten zwischen den piekenden Stachelbeerbüschen das zu hoch gewucherte Unkraut, hauptsächlich fürchterliche Disteln, umgegraben. Das war sehr schwer. Man muß mit dem Spaten ganz tief stechen, dann einen ganzen Haufen voll Erde und Unkraut heben und genau umkippen, so daß das Unkraut nach unten und die Erde nach oben kommt. Zuerst wollten mich die Mädels, die das schon öfters gemacht hatten, gar nicht heranlassen, weil ich das doch nicht könnte. Aber ich ließ mir von der Gärtnerin eine Schippe geben und gab mir große Mühe. Mein Rücken

und die Arme taten sooo weh, und es war heiß, und der Schweiß lief mir die Stirn entlang, aber die Arbeit war herrlich. Man sah hinterher, was man geschafft hatte. Es ist so schön zu sehen, daß man Kräfte hat und was Ordentliches leisten kann. Hinterher war ich stolz und glücklich wie lange nicht. —





Neulich habe ich angefangen, reiten zu lernen. Zuerst in einer leeren Scheune, damit es nicht alle sehen und mich auslachen. Anfangs war ich sehr feige und schrie wie am Spieß: „Hu, es bewegt sich. Festhalten, festhalten, hu, ich rutsche.“

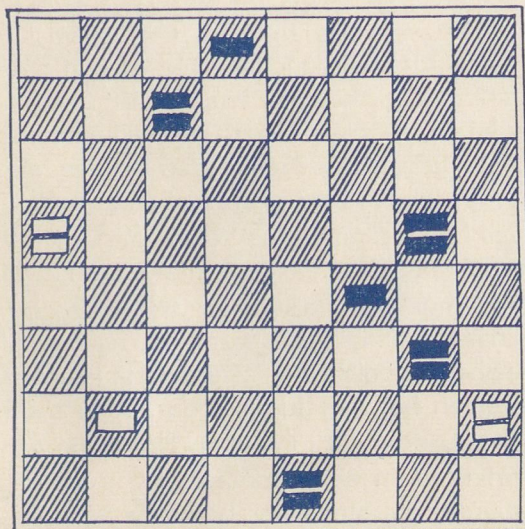
Und ich rutschte mal rechts, mal links halb runter. Die Mädels hopsten immer um mich herum und lachten mich aus. Es war einfach schrecklich. Aber am nächsten Sonntag ging es schon sehr schön im Freien, ich hatte fast gar keine Angst mehr. Bloß wie das Pferd den Stall sah, hopste es vor Freude erst hinten und dann vorn ein bißchen in die Höhe, und da fiel ich runter. Aber da ich mich vorschriftsmäßig festhielt, landete ich ganz sanft. Und am Nachmittag bin ich nochmal ge-



ritten, aber auf einem Pony und ohne Sattel, um von der Pike auf zu lernen, und da ging es schon ganz fein.

Meine Tante behauptet zwar, ich säße drauf wie'n Affe auf'm Schleifstein. Aber das ist zuviel gesagt. Langsam werde ich zur Amazone.

Damespiel- Aufgabe



Weiß zieht
und gewinnt

Auflösung
auf Seite 39

Kinderlied VON HILDE MARX

Heut in der Schule hatt' ich Besuch:
weißt du, woher?
Gerade vom Himmel flog's in mein Buch;
ich freute mich sehr.
Mein Besuch war klein, ganz winzig klein,
und hatte sechs Beinchen, ganz dünn und fein,
zwei Flügel dazu.
Das Kleine ging spazieren im Buch
vom A zum B.
Und plötzlich war mein kleiner Besuch
wieder fort: o weh!
Was meinst du, was war das Wesen fein,
das ich heut sah?
Das war eine Fliege, winzig klein.
Ja, ja!

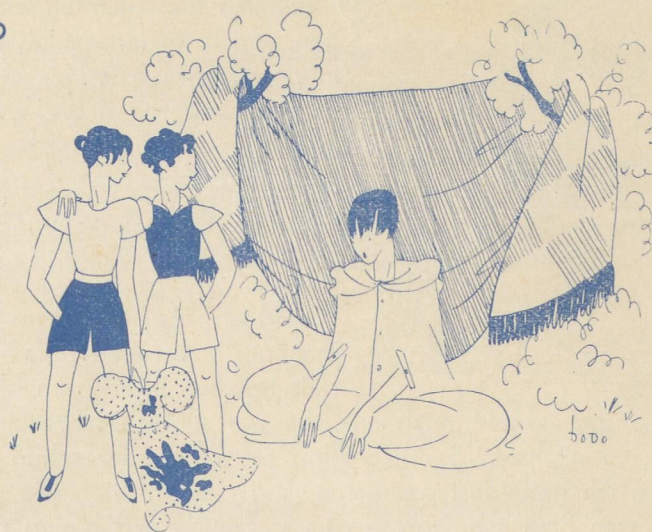
Josef und seine Brüder von Dodo

„Was wollen wir also spielen?“, fragte Friedel seine Kameraden, denn es war Donnerstag nachmittag, an dem die Quinta immer arbeitsfrei hatte. Schon seit Ostern war es darum so üblich, daß an diesen Donnerstagnachmittagen ein „großes“ Spiel vor sich ging, ein Spiel, das gleich nach dem Essen anfang und bis zum Abendbrot dauerte. Meist bei schönem Wetter trafen sich die fünf, vier Jungen und ein Mädels, im Garten von Friedels Eltern, der war riesig groß und ungepflegt, einfach herrlich geeignet zum Spielen, denn sie durften, ohne auf Beete und Rasen zu achten, überall hinlaufen. Mitten im dicksten Gebüsch hatten sie vorige Woche „Tarzan im Urwald“ aufgeführt.

„Räuber und Prinzessin“ schlug Peter vor, aber Ruth wollte nicht. Sie hatte es satt, immer in eine dunkle Höhle geschleppt zu werden und bis zum Abendbrot aufs Erlöstwerden zu warten. Auch für Indianer war heute keine rechte Stimmung. „Ich hab's“, rief Ulrich plötzlich, „wir spielen ‚Josef und seine Brüder!‘“ Alle

waren gleich einverstanden, denn das hatte ihnen in der Schule beim Lesen der Bibel besonders gut gefallen.

Rasch war man sich einig, daß Josef, der Träumer, der so fein, zart und anders war als alle



seine Brüder, niemand anderes als Ruth sein könnte. Vor allem hatte sie auch so ein hübsches gesticktes Kleid an, es war noch ziemlich neu, und ihre Mutter hatte ihr gesagt, sie solle ein bißchen darauf achten. Dieses Kleid also war der „bunte Rock“, und Ruth, d. h. Josef ging denn auch mächtig stolz darin vor ihren Brüdern auf und ab. Kein Wunder, daß die Jungen über soviel Hochmut bald böse und gereizt wurden. Und als sie sich ans andere Ende des Gartens zurückzogen, um, wie sie sagten, ihres Vaters Vieh zu hüten, da war es ihnen deutlich anzumerken, daß sie eher Ränke gegen Josef schmieden würden, als auf das Vieh aufpassen! Nur Friedel blieb zurück. Er hatte sich inzwischen ein altes Lodencape seines Vaters umgebunden, das noch oben im Schrank hing. Nun spannte er ein Plaid über zwei Büsche, und schon saß Jaakob vor seinem Zelt, und redete Josef, seinem Lieblingssohn, zu, einmal nach den Brüdern zu sehen. Das hätte er nicht tun sollen, denn kaum erschien Ruth-Josef dahinten bei den Jungen, da zogen sie ihr das Kleid herunter, banden ihr mit einem Bindfaden Arme und Beine und warfen sie in einen Graben, der zum Glück ausgetrocknet war und die Stelle des Brunnens vertrat. Josef heulte jäm-



merlich, vor allem des Kleides wegen, aber die Brüder waren sich einig, daß darauf keine Rücksicht genommen werden könnte. Peter holte eine Flasche Himbeersaft aus der Speisekammer (Minna hatte glücklicherweise Ausgang) und goß die halbe Flasche über den bunten Rock. Ruths Tränen waren ganz echt und paßten herrlich in die Handlung. „Mädels heulen auch immer gleich“, meinte Peter verächtlich und schlug vor, den Rest der Flasche auf das Gelingen ihres Plans zu trinken.

Dann rannten Uli und Gottlieb los, zu Jaakob ins Zelt, um ihm die schreckliche Nachricht zu bringen, daß Josef von wilden Tieren zerrissen worden sei. Das Kleid voll Himbeersaft schwenkten sie als Beweis. Man muß sagen, Jaakob war ehrlich erschrocken, eigentlich mehr darüber, wie das Kleid aussah, als über die wilden Tiere. Aber lange Zeit zum Überlegen blieb ihm nicht, denn schon mußte er sich in ein Badetuch wickeln, um als Ägypter aufzutreten und Josef zu kaufen.

Gerade als das Spiel zum zweiten Teil übergehen sollte, der von Josefs Schicksal in Ägypten handelt, hörte man Ruths Mutter über den Zaun rufen: „Ru—uth, komm doch mal einen Augenblick rüber, Onkel Hermann ist da und will dir ‚Guten Tag‘ sagen!“ — — Ihr könnt euch Ruths Schreck vorstellen! Was nützt es einem, wenn man in einer Viertelstunde neben dem König der mächtigste Mensch in ganz Ägypten sein wird, aber im Augenblick im Unterrock steht und nur ein Musselinkleid voller Himbeersaft hat?



Eine ganze Weile waren alle fünf sprachlos. Dann besann sich Friedel auf seine Rolle als Anführer. „Wir müssen Ruths Mutter das Reinigen bezahlen, soviel ist klar. Seht mal alle nach, was ihr in den Taschen habt!“ Er selbst holte 50 Pfennig heraus, mit einem hörbaren Seufzer, denn er sparte für einen Photoapparat und hatte schon 2 Mark 85 zusammen. Peter fand 35 Pfennig; Uli nur 12, Donnerstag hatte er nie mehr viel von seinem Taschengeld übrig. Nun blieb nur noch Gottlieb als letzte Rettung. Er war der kleinste von den Fünf, und man war sich eigentlich klar, daß von ihm nicht viel zu erwarten sein würde. Aber was glaubt ihr wohl, hielt er fest in seiner rechten Faust? Ein 2-Mark-Stück, ein echtes 2-Mark-Stück! Seine Großmutter hatte es ihm gestern geschenkt, und er war so stolz darauf, daß er es noch niemandem erzählt hatte. Eigentlich wollte er es niemals ausgeben, und so zögerte er einen Augenblick lang. Aber in so einer ersten und verzweifelter Lage muß man Opfer bringen, und so ließ er es in Friedels hingestreckte Hand gleiten.

Nun ging's in feierlichem Zuge zu Ruths Wohnung herüber. Vorn der stolze Gottlieb mit dem ganzen Geld, dann Friedel und Peter, zwischen sich das Kleid, und hinten Uli, der Ruth hinter sich herzog, denn sie traute sich noch immer nicht recht nach Hause. Da saß also ihre Mutter auf dem Balkon und trank mit Onkel Hermann Kaffee. Ihre Augen wurden immer größer, als sie die Kinder kommen sah. Aber ehe sie ein Wort sagen konnte, trat Gottlieb vor: „Hier sind zwei Mark 97 Pfennig für's Reinigen, Frau Meyer, und da ist Josefs bunter Rock, wir haben ihn mit Widderblut getränkt!“

Einen Augenblick war Totenstille. Alle hatten Bauchweh, denn wer weiß, was jetzt kommen würde. Aber um Onkel Hermanns Mund zuckte es deutlich, er wurde ganz dunkelrot, und dann fing er so sehr an herauszulachen, daß auch Ruths Mutter miteinstimmen mußte. Und was, glaubt ihr wohl, war das erste, was Onkel Hermann sagte, als er sich ein bißchen beruhigt hatte? „Na, dann zieh mal rasch was anderes an, Ruth, wir wollen alle zusammen Eis essen gehen!“

Von jüdischen Festen . . . und was sie bedeuten

Wir kennen heute alle die jüdischen Feste — aber kennen wir auch immer ihre Bedeutung? Soviel wissen wir jedenfalls: jüdische Feiertage gibt es nicht zufällig, sie haben alle ihren Sinn und ihre Bedeutung im religiösen Leben und in der Geschichte unseres Volkes.

Rosch haschana ist bekanntlich das jüdische Neujahrsfest. Wörtlich bedeutet es: „Haupt des Jahres“; deshalb ist es auch üblich, daß man am ersten Abend vom Kopf eines Fisches oder Hammels ißt; am zweiten Abend ißt man Früchte, die man in diesem Sommer noch nicht genossen hat: neue Früchte im neuen Jahr. Sicherlich wißt ihr alle, daß man sich am ersten Tage nach dem Kiddusch „leschana towa tikatewu“ wünscht, auf deutsch: „Zu einem guten Jahr mögt ihr eingeschrieben werden!“ Denn von Neujahr bis zum Versöhnungsfest, also vom 1. bis zum 10. Tischri, tagt das göttliche Gericht über uns. Auf dem Richtertisch vor Gottes Thron wird das Buch des Lebens aufgeschlagen, worin das Schicksal der Menschen für das beginnende Jahr eingetragen wird. Selbst die Fische im Wasser zittern an den zehn Tagen des Gerichts. Am Jom kippur (wörtlich: Tag der Vergebung) wird dann die Entscheidung getroffen, das Buch verschlossen und versiegelt. Den Höhepunkt des Gottesdienstes an den Neujahrstagen bildet das Schofar-Blasen. Keiner von uns wird das ganze Jahr über den eigentümlichen Ton vergessen, den wir an diesen Tagen vernehmen. Warum Schofar geblasen wird, dafür gibt es verschiedene Gründe. Hier seien nur einige genannt. Der Schofar soll uns die Tora, Gottes Lehre, wieder in den Sinn rufen. Denn als die Tora uns einst am Berge Sinai zuteil wurde, geschah es unter mächtigen Schofarstößen. Außerdem soll der Schofar — der ja ein Widderhorn ist — an Abrahams Bereitschaft, sein Liebstes Gott hinzugeben, gemahnen. An Stelle seines Einzigen, Isaaks, den zu opfern Abraham bereit war, sollte er einen Widder darbringen. — Schofar-Blasen ist eine große Kunst. Es gehört aber nicht

nur Lungenkraft dazu, vor allem muß der Schofarbläser auch ein frommer Mensch sein. Leo Hirsch erzählt in seinem Buch „Praktische Judentumskunde“ von einem Mann, der wunderbar Schofar blasen konnte und so bekannt dafür wurde, daß ihn der Ruhm verlockte. Der Mann trat zu einem anderen Glauben über, wurde nun in ein bedeutendes Orchester aufgenommen und rühmte sich unter seinen neuen Genossen der Schofar-Blasekunst. Als er sie aber beweisen sollte und man ihm einen Schofar brachte, da bekam er keinen Ton heraus. Und seine alte Fähigkeit kehrte ihm erst wieder zurück, als er zum Judentum zurückgekehrt war und jahrelang Buße getan hatte.

Zehn Tage trennen Rosch haschana vom Versöhnungsfest. Am Jom kippur, dem großen Fasttag, soll Gott sich mit uns aussöhnen. Alles Unrecht, was man im Laufe des Jahres getan hat, soll man an diesem Tage abbitten. Bezeichnen wir das Neujahrsfest als das „Haupt des Jahres“, so können wir Jom kippur das „Herz des Jahres“ nennen. Es ist der Tag des Sündenbekenntnisses und der Seelenläuterung, an dem man weder essen noch trinken darf. Noch am Abend nach Jom kippur soll man die ersten Vorbereitungen für den Bau der Laubhütte treffen. Das Laubhüttenfest, Sukkot beginnt fünf Tage nach dem Versöhnungsfest. Sukkot soll uns an die zeltartigen Hütten erinnern, in denen die Kinder Israels auf der Wüstenwanderung wohnten. Neun Tage dauert das Laubhüttenfest, das man in der selbstgebauten Sukka zubringen soll. Der letzte Tag heißt Simchat Tora, Gesetzesfreude. Es ist das größte Freudenfest der Kinder, an diesem Tag dürfen selbst Knaben, die noch nicht Bar Mizwa sind, vor die Tora gerufen werden. Alle Torarollen — und nicht nur eine, wie sonst — werden an diesem Tage aus der heiligen Lade gehoben und in sieben feierlichen Umzügen durch die Synagoge getragen. Alle Kinder, große und kleine, nehmen jubelnd und Fähnchen schwenkend, an diesen Umzügen teil. H. B.

Lagbaomer in Masepowka

Israeliten und Philister im jüdischen Osten

Hand aufs Herz: Wer weiß etwas von Lagbaomer? Und wer von Scholem Alechem? Jetzt werdet ihr natürlich gleich losbrüllen: Was hat denn das eine mit dem andern zu tun? Wartet mal, ich will es euch gleich sagen: Scholem Alechem hat besonders schöne Lagbaomer-Geschichten erzählt, und die eine, die mir vor allem so sehr gefallen hat, will ich euch hier berichten. Aber erst sollt ihr einmal erfahren, wer Scholem Alechem ist.

Und Lagbaomer? Das ist ein jüdischer Feiertag, ich könnte es euch ja ganz genau erklären; aber in der Geschichte, die Scholem Alechem erzählt, und die mir so gut gefallen hat, sagen die Jungen in der Schule selbst dem Lehrer, der sie danach fragt, was Lagbaomer bedeutet. Hört, was sie sagen:

„Lagbaomer, das ist der dreiunddreißigste Tag der Erntezeit.“



Scholem Alechem ist ein großer jüdischer Dichter aus dem Osten; er hat viele Geschichten geschrieben, in denen er von den jüdischen Menschen aus seiner Heimat erzählt, von dieser durch sichtbare und unsichtbare Mauern abgeschlossenen Welt, die man „Ghetto“ nennt, und von der die anderen, die selbst nicht im Ghetto leben oder einmal lebten, nicht viel wissen.

„Und was machen die Knaben an diesem Tage?“

„Sie versammeln sich zu einem gemeinsamen Schmaus.“

(Damit ihr es ganz genau erfahrt, will ich euch sagen, daß „Omer“ die Bezeichnung für die fünfzig Tage zwischen Pesach und Schawuot ist; diese Tage gelten als Trauerzeit, in der keine Hochzeit gestattet ist, sogar nicht einmal das Haarscheren. Einen Ausnahmetag gibt es allerdings, das ist eben

der dreiunddreißigste: Lagbaomer. An diesem Tag wird gefeiert und gefeiert, und die jüdischen Kinder im Osten ziehen nach einem großen gemeinsamen Festschmaus mit Pfeil und Bogen zur Stadt hinaus.)

In der Geschichte von Scholem Alechem gibt der Lehrer den Kindern anderthalb Tage frei. Großer Jubel! Sie wollen — wer könnte ihnen das verdenken — sofort losstürmen; aber so rasch geht das nicht. Erst kriegt noch jeder eine tüchtige Tracht Prügel, damit er nicht zu übermütig wird.

Als der Lehrer seine „Arbeit“ beendet hat, sagt er:

„Nun lebt wohl! Macht die Hosen zu (denn die hatten sie sich aufknöpfen müssen, um die Tracht Prügel zu empfangen), wascht die Hände, betet und — marsch — nach Hause! Aber nicht rennen! Anständig und langsam gehen, wie es sich für wohlerzogene Knaben schickt... Übermorgen früh habt ihr alle wieder hier zu sein, — und pünktlich! Wehe, wenn ich bei irgendeinem einen Fleck sehe! Gute Nacht, ich wünsche euch ein frohes Fest!“ —

Am nächsten Morgen — es ist ein herrlicher Tag, selbst in unserem unglücklichen Städtchen Masepowka ist die Luft ausnahmsweise frisch und wohlriechend, schreibt Scholem Alechem — versammeln sich die Jungen alle auf dem großen Hof von Lipa, dem ältesten Schüler. Im ganzen sind es vierzig, also eine ziemlich große Zahl. Jeder hat etwas zu dem Lagbaomer-Festschmaus mitgebracht: Pfefferkuchen und Eier, ein Stück Wurst, ein paar Kuchen, Nüsse ein viertel Huhn, ein Gläschen Gänseschmalz, Zucker, Tee und süße Mandeln. Ihr könnt euch denken, wie es da zugegangen ist, als die Jungen zu essen und zu trinken anfangen. Das war nun also wirklich ein großer Lagbaomer-Festschmaus.

Als sie fertig waren, beschlossen sie, einen Ausflug zu machen. Es entstand ein unsagbarer Lärm, ein Geschrei und ein Gedränge. Jeder schlug einen anderen Ausflugsort vor.

„Hinter den Friedhof“, rief einer.

„Zum Fluß!“ ein anderer.

„Zur Ziegelei! Zur Ziegelei!“ schrien mehrere Knaben zugleich.

„Dort streifen Hunde umher, habt ihr das schon vergessen?“ bemerkte Nisohn, ein blasser Junge mit erschrockenen Augen.

„Wer fragt nach ihnen? Sind denn Hunde so schlimm?“ warf Eilik dazwischen.

„Du hast ja selbst vor den Hunden Angst, wie vor dem Tode!“ unterbrach ihn David mit der gespaltenen Lippe.

„Nicht nur vor Hunden, auch vor Katzen hat er Angst!“ fügte Schepsel hinzu, der die verbrühte Wange hatte. Allgemeines Gelächter.

Eilik ließ sich den Schimpf nicht gefallen, er geriet in Zorn, stürzte auf Schepsel los, versetzte ihm einen Schlag vor die Nase und bekam als Antwort einen Hieb. Er beruhigte sich nicht, Ohrfeigen flogen hin und her. Zu anderer Zeit hätte es niemand gewagt, offenkundig gegen Eilik aufzutreten — man hätte es beim Lehrer oder auch zu Hause büßen müssen — aber heute war Lagbaomer! Da war alles erlaubt!

„Still“, rief Lipa, „genug herumgebalgt! Wißt ihr, Kinder, wohin wir gehen?“

„Wohin? Wohin?“

„Nach Galaganowka.“

„Nach Galaganowka! Nach Galaganowka!“ brüllten alle einstimmig.

Dabei blieb es. Scholem Alechem erzählt nun, wie die Kinder in das Dorf Galaganowka zogen.

„Was werden wir tun“, fragte irgendeiner, „wenn Gott behüte die Dorfburschen uns überfallen sollten?“

„Was haben wir zu fürchten, da wir doch vierzig mit Bogen, Pfeilen und Stöcken bewaffnete Mann sind? Mögen sie sich nur unterstehen, uns anzugreifen!“

„Wir werden die Israeliten sein und sie die Philister!“ erklärte ein anderer.

Dieser Gedanke begeisterte alle.

„Kommt, wir wollen zwei Abteilungen bilden. Die eine Hälfte unter Lipas Anführung soll ‚das Lager des Judas‘ hei-

ßen, die zweite unter der Führung Mendels „das Lager der Ephraims“.

„Niemand, kein einziger von uns wird die Flucht ergreifen!“ sagte Lipa. „Wir schlagen die Philister kurz und klein. Kinder, ergreift die Waffen und auf zu den Philistern!“

„Ein Lied, Kinder, ein Lied!“

Und nun beginnen die Kinder ein Lied zu singen, wie man es tut, wenn man sich selbst ein bißchen mehr Mut machen will. Aber die „Philister“ kommen nicht. Statt dessen zieht auf einem Wagen, der von einem Ochsengespann gezogen wird, ein Bauer gemächlich an ihnen vorüber. Erst wollen die kampfeslustigen Jungen ihn angreifen, dann aber lassen sie doch davon ab.

„Wißt ihr“, sagte der eine, „wir wollen diesen Philister in Ruhe lassen! Was hat er uns schon Schlimmes getan? Wir wollen ja nur die kleinen Philister angreifen...“

„Das ist wahr, jawohl, das ist wahr!“ schrien alle zufrieden, schnallten die Gürtel um und rannten wie Helden davon, immer noch weiter singend.

Sie waren aber inzwischen ein bißchen müde geworden. Da beschlossen sie, sich zunächst einmal auszuruhen, streckten sich auf der Erde aus, blinzelten in die Sonne und beobachteten die Vögel, die ein Luftbad nahmen und in der Ferne verschwanden. Den ganzen Tag wären sie so, vor sich hindösend, liegegeblieben, wenn nicht einer plötzlich mit dem Schrei aufgesprungen wäre: „Die Philister! Die Philister!“

Tatsächlich kam da eine Reihe von Hirtenknaben mit langen Stäben in der Hand. Eine fürchterliche Klopperei setzte ein; Scholem Alechem berichtet:

Zwingt mich nicht, meine Lieben, zu erzählen, wie die Schlacht verlaufen ist. Fragt nicht, wer den anderen besiegt hat. Warum alte Wunden aufdecken?... Ich kann nur bezeugen, daß die Israeliten wie die Löwen gekämpft haben und wie die Rehe gerannt sind. Aber o weh! Was konnten sie tun, als sich die Hunde, die Hunde der Philister in den Kampf mischten. Sie brachten



Zeichnungen von Igna Berh

Die Schlacht mit den Philistern

Verwirrung in die Reihen der Israeliten, die mit Schmach das Schlachtfeld verlassen mußten. Beide Lager schmolzen zusammen! Wo war da Schlachtordnung? Wo war da Disziplin? Es gab nur noch ein großes Durcheinander. Sie sangen nicht mehr: „Fürchte Dich nicht, Herre Jakob!“ Nein! Neue Worte entkamen ihrer Kehle:

„Hilfe! Rettung! Polizei!“

Es dämmerte bereits, als sie von ihrem aufregenden Ausflug nach Hause kamen. Natürlich hatten sie eine fürchterliche Angst, zu gestehen, was sie inzwischen angestellt hatten. Sie weinten zwar leise; aber sie erzählten kein Wort.

„Wartet nur!“ sagten manche Mütter. „Laßt uns nur den morgigen Tag erleben. Wir werden uns um euch schon bemühen, beim Lehrer...“

Am nächsten Tag gab es dann, wie nicht anders zu erwarten, eine mächtige Tracht Prügel in der Schule, vor allem für Lipa als den Anführer. Ein bißchen viel, findet ihr? Ja, dafür hatten die Jungen aber auch anderthalb freie Tage, einen herrlichen Festschmaus und diese aufregende Schlacht mit den Philistern.

Das war das Lagbaomer Fest der Kinder aus dem jüdischen Osten, von dem uns Scholem Alechem erzählt.

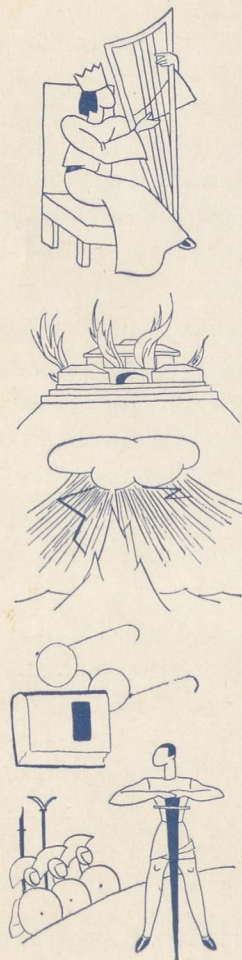
Heinz Berggrün.

Könnt Ihr Jahreszahlen ausrechnen?

Die jüdische Geschichte hat eine eigene Zeitrechnung. Sie führt den Beginn ihrer Berechnung auf die Erschaffung der Welt zurück. Nach der jüdischen Zeitbestimmung haben wir im Jahre 1937 das Jahr 5697.

Wir bringen euch hier eine Zeittafel mit mehreren wichtigen jüdischen Ereignissen. Bei den ersten beiden geben

wir euch in der ersten Spalte das jüdische Datum, in der zweiten Spalte das diesem entsprechende gewöhnliche Datum an. Versucht einmal selbst, für die übrigen hier angegebenen Geschehnisse, in der jeweils freigelassenen Spalte, das richtige Datum einzusetzen. Wichtig für die Berechnung ist die Differenz der beiden Jahresdaten 5697 und 1937.



EREIGNIS	Jüdische Jahreszahl	Gewöhnliche Jahreszahl
König David herrschte über Israel von Zerstörung Jerusalems unter dem römischen Kaiser Titus	2749—2789 3830	1011—971 vor 70 nach
Verkündung der zehn Gebote auf dem Berge Sinai	2312	?
Geburtsjahr des jüdischen Philosophen Spinoza	?	1632 nach
Der Bar-Kochba-Krieg	3892—95	?
Einsetzung des Purim-Festes aus Anlaß der Errettung der Juden durch Mordechai und Esther	?	474 vor
Der jüdische Schriftgelehrte Rabbi Ben Akiba wirkte um das Jahr	3840	?
Der Stammvater Abraham wanderte aus Ur Kasdim in Südbabylonien nach Kanaan aus um das Jahr	?	1900 vor
Der Zug der Kinder Israel über das Rote Meer im Jahre	2312	?



Auflösung auf Seite 39

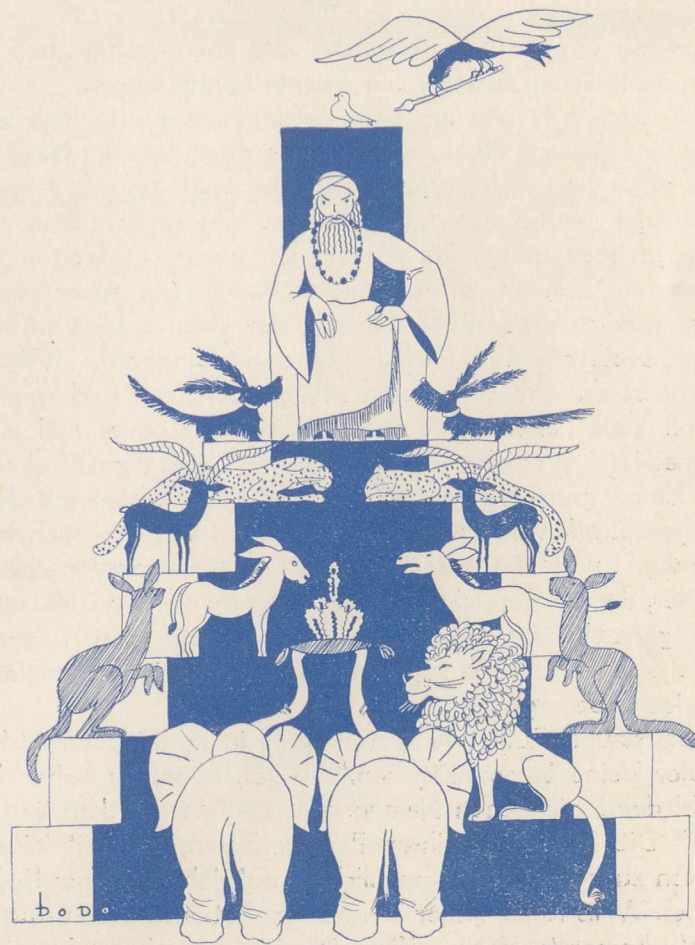
König Salomos Thron

Man erzählt sich sehr viele Legenden über Salomos Thron; was feststeht, ist: daß es eine sehr große Zeremonie gab, wenn der König am Morgen seinen Thron bestieg, um Gericht zu halten. Am meisten wird folgende Begebenheit erzählt: „König Salomo sprach die Tiersprache, und sein Gefolge bestand deshalb aus Tieren. Wenn er seinen Thron bestieg, stand auf der ersten Stufe zu seinem Throne der Löwe, der ihm huldigte und ihn dann auf die nächste Stufe geleitete, wo zwei schöne orangenfarbene Känguruhs ihm eine Verbeugung machten und ihn zu den Eseln auf der dritten Stufe geleiteten; dann gab es ein großes Durcheinander, weil einer der Esel, vor Freude den König zu sehen, in ein lautes J—A ausgebrochen war. Die beiden Gazellen auf der vierten Stufe waren, wie immer, auch bei König Salomo sehr schüchtern, aber sie wagten es schließlich doch, den König zu berühren und auf die fünfte Stufe zu bringen, wo zwei Leoparden ihn in ihre Tatzen nahmen und ihn zu den Hunden brachten, die seinen Thron bewachten. Dann machten alle Tiere eine Verbeugung. Der König setzte sich hin; da kamen zwei Elefanten, die der König von der Königin von Saba geschenkt bekommen hatte; sie hatten die Krone zwischen ihren Rüsseln eingeklemmt und reichten sie der Taube, die auf der Lehne des Thrones saß und von dort aus dem König die Krone auf den Kopf setzte. Die Taube soll bekanntlich die Ratgeberin des Königs gewesen sein, denn wenn er etwas nicht wußte, flüsterte sie es ihm ins Ohr. Auch kam dann ein Adler geflogen, der ihm das Zepter reichte.

Warum König Salomo von den Tieren die Stufen hinaufgehoben wurde, erkläre ich mir so: Im Altertum waren die Stufen mindestens noch einmal so hoch wie jetzt, das sieht man an den Stufen des Pergamonaltars. So ist das Hinaufheben keine Unmöglichkeit. Dann erscheint es natürlich seltsam, daß die schwere Krone — denn wenn sie nicht schwer gewesen wäre, hätten zwei große Elefanten sie nicht zu

tragen brauchen — von der kleinen Taube allein auf Salomos Haupt gesetzt wurde; dieses erkläre ich mir folgendermaßen: Ich denke, daß die Taube ihm die Krone nur zu-rechtrückte, nachdem die Elefanten sie ihm aufgesetzt hatten, und daß sie sie ihm nicht selber aufsetzte. Sonst hält sich die Geschichte an die Wahrheit.

Leonard Wischnitzer (11 Jahre alt)





VON SETTA RICHTER

Es war um die Mittagsstunde. Die Sonne schien hell in den winterlichen Garten. Sie wärmte bereits etwas.

Lili und Willi und ein paar befreundete Kinder spielten Zeck im Garten. Plötzlich blieb Lili stehen, hob die Nase in die Höhe und rief: „Kinder, wißt ihr was? Es riecht nach Frühling!“ — Schallendes Gelächter. „Menschenkind, wir sind ja noch mitten im Winter. Du kannst es bloß nicht abwarten.“ „Kann ich auch nicht“, lachte Lili. Aber heute liegt wirklich etwas Besonderes in der Luft.“ „Ja, Vorfrühling“, bestätigte Ruth und knöpfte den Mantel auf. „Richtig warm ist es.“ Willi riß seine Mütze vom Kopf und spielte damit Ball. Lili klatschte in die Hände. „Kommt mal alle schnell her! Was ich entdeckt habe.“ — „Was denn?“ „Lauter kleine grüne Blattspitzen.“ „Hier die schmalen mit den weißen Streifen sind Krokusblätter“, erklärte Emmi sachverständig, „und die zierlichen dort sind Schneeglöckchenblätter, die helleren, ein bißchen breiteren, werden Cilla, und die ganz breiten da hinten kommen aus den Tulpenzwiebeln.“ — „Wenn sie man bloß nicht erfrieren“, meinte Marianne besorgt.

Jetzt staunte Ruth. „Ach, da habt ihr ja 'ne Kätzchenweide. Lauter kleine Sammetkätzchen.“ — „Ei, Muja, du siehst dir wohl deine niedlichen Namensvettern oben auf dem Baum an?“ Die Katze hatte ihren Platz verlassen, war mit leisen Tritten zu den Kindern geschlichen und rieb nun ihren Kopf gegen Willis Knie. „Euer Kirschbaum hat auch schon Knospen“, bemerkte Hans. „Klar. Die hatte er aber schon im

Herbst, sowie die Blätter abfielen...“ „Aber am Wohnzimmerfenster blühen die Kirschzweige“, sagte Lili stolz. „Du verkohlst uns.“ „Nein, ich verkohl' euch nicht. Anfang Dezember hat meine Schwester mehrere Zweige abgeschnitten, in lauwarmes Wasser gestellt, und jetzt blühen sie.“ „Das müssen wir sehen!“ — „Bitte.“ —

Alle Kinder liefen ins Haus und bewunderten die blühenden Kirschzweige. In diesem Augenblick kam Rahel, Lilis und Willis große Schwester. „Da seid ihr ja alle und freut euch über meine Kirschzweige. Ich freue mich auch, daß sie gerade jetzt blühen. Weil doch heute das Neujahrsfest der



... unter der Weide erzählte Rahel ...

Bäume' ist." — „Das Neujahrsfest der Bäume?“ „Was ist denn das?“ Rahel lächelte. „Das ist ein jüdisches Fest.“ Sämtliche Kinder umringten Rahel. „Erzähle uns davon.“ — „Ja, los, erzähle, Rahel!“ — „Gern, wartet nur einen Augenblick. Ich möchte es euch im Garten erzählen.“ — „Damit die Bäume es hören können.“ Rahel streichelte die kleine Marion. „Jawohl, du hast recht. Die Bäume sollen es hören.“

Und unter der Weide erzählte Rahel: „Nach der jüdischen Auffassung gibt es vier verschiedene Neujahrstage. Der erste, Nissan, war der Neujahrstag der Könige und des staatlichen Lebens. Auch für das Festjahr beginnt die Rechnung an diesem Tage. Der Jahresbeginn für allerlei Steuern und ähnliche Dinge war der 1. Elul. Der eigentliche Neujahrstag, der 1. Tischri, galt zugleich als Jahresanfang für die Erlaßjahre und für das Jubel. Für die Anlegung von Pflanzungen und für das Wachsen der Gemüse wurde ebenfalls dieser Jahresbeginn gerechnet. Und endlich gab's noch ein „Neujahr der Bäume“ im Monat Schewat. Bei uns ist das Ende Januar oder Anfang Februar — da soll das neue Frühlingsleben der Bäume beginnen.

Du, Willi, schneide mal einen Zweig ab. Ist grüner Saft drin?“ — „Ja!“ riefen alle Kinder. „Also“, lächelte Rahel, „dann stimmt's wohl. Und wißt ihr, in Palästina ist der Winter bereits vorüber. Da schlagen die Bäume richtig aus.“ — „Ei, da singen sie wohl: ‚Der Sch'wat ist gekommen, die Bäume schlagen aus‘“ erkundigte sich die kleine Marion. „Das ist schon möglich“, erwiderte Rahel. „Denn dort ist's ein richtiger Festtag. Die Kinder ziehen von Dorf zu Dorf und feiern das Neujahrsfest der Bäume als Symbol des wiedererwachten Lebens in der Natur. Die Juden, die echtes Empfinden für die Natur besaßen, haben das „Neujahrsfest der Bäume“ eingeführt.“

„Halt!“ rief Lili. „Ich hab' eine glänzende Idee. Wir wollen auch das Neujahrsfest der Bäume feiern!“ — „Au ja, das wollen wir!“ — „Fein!“ — „Wird gemacht!“ „Gut, daß ihr alle gerade hier seid.“ „Was gehört dazu!“ — „Ja“, sagte Rahel, „eigentlich werden die jungen Bäumchen



Zeichnung von Lili Szkolny

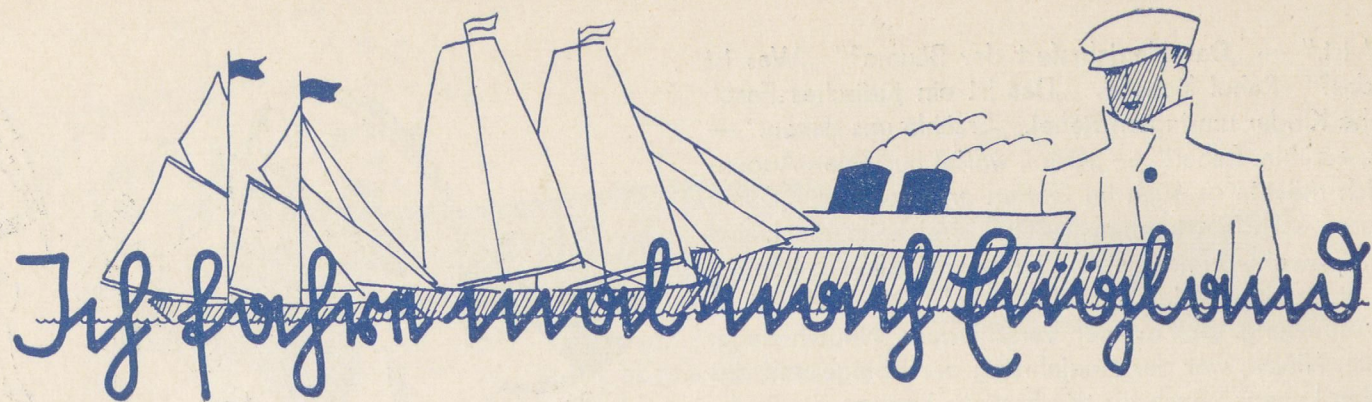
eingepflanzt. Das können wir in unserem kalten Klima noch nicht. Aber einen kleinen Umzug durch den Garten veranstalten, jedes Kind mit ein paar Kätzchenzweigen und danach Obst essen und tanzen, das können wir auch hier.“ — „Und zur Erinnerung nehmen wir uns die Kätzchenzweige mit, ja?“ — „Gewiß.“

Im Walde

Die Blümlein sprießen,
Der Regen will sie begießen.
Die Sonne pflegt die Blümlein,
Als wäre sie ein Mütterlein.

Die Sonne ist sehr lieb,
Sie bringt die Blümlein in Trieb,
Die wachsen, freu'n sich der Natur
Und machen eine Sonnenkur.

Ellen Heymann, Düsseldorf (8 Jahre alt)



Mein Bruder ist in einer englischen Schule, und meine Eltern haben mir erlaubt, ihn zu besuchen. Eigentlich wollte ich rüberfliegen über den Kanal. Am liebsten mit einem Wasserflugzeug, aber Mutter sagte, mit meinen Wünschen könnte ich gleich ohne Fahrkarte zur Tür rausfliegen. So fuhr ich denn mit der Eisenbahn los, aber nur bis Ostende. Dann kommt das Meer — — und noch lange kein Ozeandampfer. Nur so'n kleines Schiff wie auf dem Wannsee pendelt da hin und her, ein bißchen schwerer allerdings. Autos können auf das Boot mitkommen. Ich hätte mich gleich in einen Rolls Royce reinsetzen wollen und wäre dann direkt auf dem Deck des Schiffes gelandet. Aber das hat man mir wieder nicht erlaubt. So habe ich eben zugesehen, wie der Kran seinen langen Hals gedreht hat und seine vier Krallen sich in je ein Rad des Autos verankert haben, wie der Wagen in die Höhe geschwebt und so sanft auf dem Schiff gelandet ist wie eine Schneeflocke auf der Erde. Selbstverständlich habe ich mal getutet, wie wir aus dem

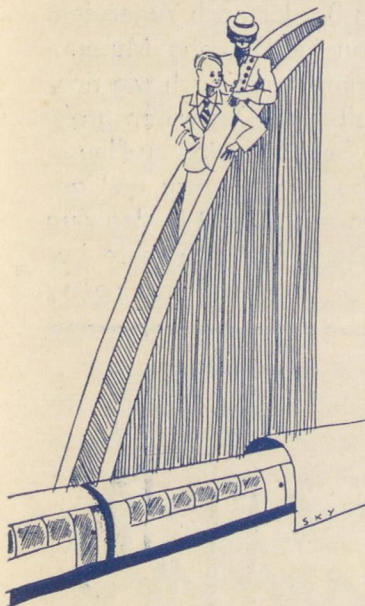


Hafen rausgefahren sind, das gehört sich doch so. Der belgische Matrose hat mich zwar auffallend scheel von der Seite angesehen, gesagt hat er aber nichts. Ich hätte mich auch auf jeden Fall dumm gestellt und nichts verstanden.

Übrigens hatte ich gar nicht mehr so große Lust, viel zu unternehmen, es hat recht geschaukelt, gehagelt, geschneit und geregnet. Nur der Nebel hat sich leider nicht gezeigt, da hätte mich vielleicht der Kapitän mal ins Nebelhorn stoßen lassen. So mußte ich mit dem Sturm allein zufrieden sein. Die richtigen erwachsenen Passagiere verschwanden fast alle vom Deck. Nur ich blieb oben und — denkt euch nur — mit mir noch einige Liliputaner. Das war aber höchst gefährlich bei dieser Windstärke, so klein wie diese Leute sind. Scheinbar sind sie aber schon sehr oft auf hoher See gewesen, denn sie haben sich vom Wind und von den Bewegungen des Schiffes wie ein Gummiball hin- und herschleudern lassen, und haben dazu auch noch gelacht. Das klingt unheimlich bei den Liliputmenschen. Wenn man sie nicht sieht, denkt man, ganz kleine Kinder lachen, so ein dünnes Stimmchen haben sie. Dafür ist ihr Theaterdirektor, Manager, glaube ich, nennt er sich, 2 Meter 17 groß. Ihre Ohren muß die ulkige Gesellschaft ordentlich spitzen, wenn sie sich von 75 Zentimeter Höhe auf 2 Meter 17 unterhält.

Nach drei Stunden ist die englische Küste da. Wie ein Relief aus weißem Plastilin sehen die Kreidefelsen von Dover aus. Es war gerade Ebbe, als wir ankamen, wir mußten erst auf das obere Deck gehen, um aussteigen zu können. Im

englischen Zug ist es sehr bequem, alles gepolstert, auch die dritte Klasse, und wenn man auf einen Knopf drückt, dann kommt ein waschechter Ober und serviert auf einem Tablett, das man auf seine eigenen Knie stellt, den Tee. In London hat mich eine Tante in Empfang genommen. Glaubt ihr, ich hätte etwa nicht allein ins Hotel gefunden? Das ist ja so groß, daß man's gar nicht übersehen kann. In einem Aufzug, fliegender Lift müßte er genannt werden, wird man wie von einer Rakete in die Höhe geschossen. Wenn man einsteigt, ist man auch schon oben im sechsten Stock. Und



im Magen spürt man etwas, das könnte auch Seekrankheit sein. Aber knorke ist er doch, der Lift, am nächsten Morgen habe ich das Fahren trainiert. Der Liftboy hat's nicht gemerkt. Es sind vier Aufzüge da, und um keinen zurückzusetzen, bin ich mit jedem einmal gefahren. Ich bin aber in London nicht nur beinahe im siebenten Himmel gewesen, sondern auch viele Stockwerke tief unter der Erde, ich bin nämlich mit einer Rolltreppe fast hundert Meter zur Untergrundbahn hinuntergefahren. Die Tante hat mich am Kragen gepackt, als ob sie mich festhalten wollte, doch in

Wirklichkeit hat sie überhaupt nur gewagt, in die Unterwelt hinab zu rollen, weil ich vor ihr stand.

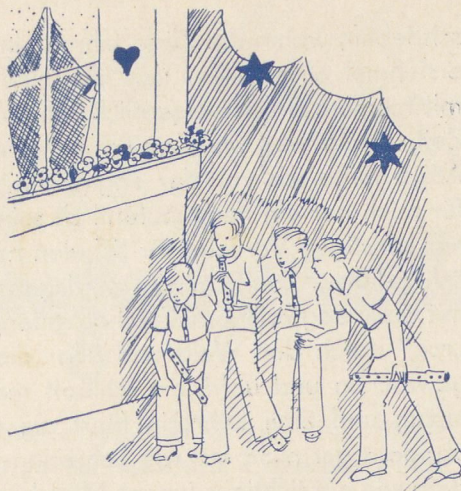
Der U-Bahnhof sieht anders aus als bei uns. Die Schienenstränge laufen in einer Röhre und auch die Wagen sind abgerundet und schießen in dieser Röhre noch einmal so schnell dahin wie in Berlin! Zehn Minuten hat's leider nur gedauert, dann waren wir im Waterloobahnhof. Die Tante kam nicht mit ans Tageslicht, wahrscheinlich wollte sie die Rolltreppen nicht zu sehr abnützen. In der Bahnhofshalle ein Betrieb wie hier auf dem Rummel. Nirgends steht ange-

schrieben, wohin die Züge fahren. Im Zug ist mir dann zum erstenmal eingefallen, daß ich mich auf das Wiedersehen mit meinem Bruder eigentlich sehr freue. Vorher war keine Zeit, an so was wie Familie zu denken. Und ein bißchen Angst hatte ich vor der englischen Schule, auch wenn sie für mich nur ein Ferienaufenthalt sein sollte. Entgegen meiner sonstigen Vorliebe für Schulen hat mir diese dann wirklich gefallen. Das Schönste ist, daß man morgens nicht gleich mit dem langweiligen Waschen anfangen muß. Erst wird ein „run“ durch den Wald und über die Heide gemacht. Ungewaschen und unfrisiert schlüpft man in seinen Trainingsanzug und eine Lehrerin führt die Gruppe an. Die sieht übrigens gar nicht aus wie Lehrerinnen sonst aussehen, sondern wie ein richtiges junges Mädchen. Der Waldlauf dauert eine Viertelstunde, daran anschließend das nun nicht mehr aufschiebbare Waschfest mit Duschen und Brausen. Das Badezimmer sieht danach aus wie der kleine Wannsee. Nach dem Frühstück Betten machen. Jeder Mann sein eignes Bett. Wie beim Militär gibt es Vorschriften, wie man Kissen und Decken nicht hineinfeuern darf. Um 9 Uhr beginnt der Unterricht. Die Haushaltsschülerinnen putzen die Zimmer und kochen. Obwohl sie es erst lernen, hat sich keiner den Magen verdorben. Am Nachmittag mußten wir eine neue Lehrerin spazieren führen. Im Wald sind wir plötzlich ausgerückt. Sie hat sich überraschend tapfer gehalten und uns nicht einmal gesucht. Wir saßen inzwischen wie richtige Engländer in einem Teeshop, hinter Bergen von Kuchen und Sandwiches versteckt. Für 60 Pfennige kann man essen soviel man will. Kein Stück blieb übrig; der Laden war ausverkauft.

Abends im Bett haben wir uns schlafend gestellt, als die Lehrerin ihren Rundgang machte. Kaum war sie draußen, sind wir vom Balkon aus in den Garten gestiegen und haben einen feinen Kieselsteinregen gegen das Fenster von unserem abreisenden Herrn Lehrer prasseln lassen, bis er wach wurde. Und dann haben wir auf unseren Flöten gespielt. Der Rudi wollte eine Melodie aus dem 15. Jahrhundert blasen. Ich habe gesagt, das ist doch Unsinn, da merkt der

Lehrer gleich, daß es keine Nachtigall von heute ist, die kann doch nicht wissen, was man im 15. Jahrhundert gesungen hat. „God save the king“ habe ich vorgeschlagen, das kennt jede britische Nachtigall.

An meinem letzten Ferientag machten wir einen Ausflug in eine Mustermolkerei. Da stehen die Kühe in Reih und Glied wie die Soldaten und lassen sich elektrisch melken. Der Paul meinte, wenn es Kurzschluß gibt, würden alle Kühe auf einmal tot umfliegen. Das wäre doch entsetzlich. Ich habe auf das Holzgitter geklopft und toi, toi, toi gesagt. Eine Kuh ist darüber sehr er-



schrocken und hat den Milchkübel umgestoßen. Englische Kühe verstehen leider nicht, was toi, toi, toi heißt. Nach dem Abendessen haben wir uns immer im Wohnzimmer versammelt. Eine Lehrerin liest vor und wir unterhalten uns dann darüber. Jeder kann seine Ansicht äußern.

Als ich abgereist bin, hat mein Bruder das Schulauto aus dem Schuppen gezogen, das dürfen immer die Schüler machen, und ich habe gestaunt, was für einen schönen Bogen er in dem engen Hof zustande gebracht hat. Er und der Gärtner haben mich zur Bahnstation gefahren und als ich schon im Zug saß, hat mir mein Bruder noch zugerufen, ich soll nicht vergessen, in London ins Britische Museum zu gehen, da gibt es ägyptische Mumien, die noch wie richtige Menschen aussehen und steinalt sind. Das wären großartige Vogelscheuchen für unseren Gemüsegarten zu Hause. Wie ich das der Tante erzählt habe, hat sie mich erst gar nicht ins Museum gelassen, sondern mich direkt in den Zug gesetzt und nach Hause abgeschoben. Aber ich fahre bestimmt mal wieder nach England!

Lilli Szkolny

Geographisches Silbenrätsel

Hier nun ein geographisches Silbenrätsel! Wir sind nämlich der Ansicht, daß Rätsel nicht nur da sind, damit man sich die Zeit auf irgendeine anregende Weise vertreibt, sondern daß sie dann vor allem ihren Zweck erfüllen, wenn man zugleich aus ihnen etwas lernen kann. Das ist nun bei geographischen Silbenrätseln ganz gewiß der Fall. Jeder von uns hat heute irgendwo im Ausland einen Freund oder einen Onkel oder gute Bekannte seiner Eltern. Da muß man unbedingt wissen, wo die Städte liegen, aus denen sie uns schreiben, in welchen Ländern, an welchen Flüssen usw. Das nachstehende Rätsel ist von Erna Loewy (Berlin). — Aus den Silben

al — be — bi — bul — da — da — dar — e — en — en — en — en —
en — ga — gier — i — ka — len — ly — mae — na — na — nar — nel —
ni — nis — ri — ri — ru — see — ta — tal — tru — tu

sind elf Wörter zu bilden; die zusammengefaßten Anfangsbuchstaben ergeben eine gerngelesene Zeitungsbeilage. 1. Staat Nordamerikas. 2. Europäische Halbinsel. 3. Afrikanische Unionstadt. 4. Meerenge Europa—Asien. 5. Europäische Landschaft. 6. Balkanstaat. 7. Balkanstaat. 8. Nordafrikanischer Staat. 9. Nordafrikanischer Staat. 10. Nordafrikanischer Staat. 11. Quellfluß des Nils.

Auflösungen der Rätsel auf Seite 39



Aus den Silben a — bi — bra — da — e — e — gel — ha — ham — i —
im — je — lem — man — ne — ner — phra — ra — rab — ri — ru — sa —
sa — sau sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines Propheten ergeben. Jede Verszeile beschreibt ein Wort. Die Wörter bedeuten:

- Numero 1 eine Stadt im heiligen Land;
- Als jüdischer Name ist 2 euch bekannt;
- Wie Numero 3 wir den Prediger oft nennen;
- Als biblische Figur Numero 4 wir kennen;
- Numero 5 — eine Südfrucht, sie schmeckt fein!
- Numero 6 — ein Stachelthier, länglich und klein;
- Als Stammvater kennt ihr Numero 7 —
- Nun sind noch die Silben einer Wüste geblieben.

Die kleine Fahne!

Die Geschichte einer kleinen Fahne von Frida Majo

Es ging auf den Herbst, obgleich die Sonne noch golden am bläuesten Himmel erstrahlte und wohlige Wärme spendete. Aber die Blätter begannen sich zu verfärben, gelb, braun und welk lagen schon etliche am Boden.

Matthias hatte sich Tisch und Hockerchen dicht unter sein Fenster geschoben. Die Sonne tat wohl und förderte seine Arbeit. Auf dem Tisch lag ein Haufen Arbeit, ein Durcheinander von Stoff und Papier, ein Gewirr von Farben, blau — weiß — gold — silber, und Stöcke, längere und kürzere.

Matthias war Hüter der Synagoge. Heut klebte er Fahnen fürs kommende Simchat Tora-Fest. Matthias verstand sich darauf. Er war ehrgeizig bestrebt, jedes Jahr schönere Fahnen herauszubringen.

Jetzt lag ein Bündel fertig auf dem Tisch. Matthias zählte: 99! Zur Hundertsten mußte es noch reichen. Aus den letzten Restchen stückelte er Streifen zusammen, blaue — weiße. Aus Ecken und Schnipseln schnitt er Davidssterne und klebte sie auf. Er suchte die letzten Fetzen Gold- und Silberpapier aus den Winkeln hervor und setzte aus ihnen mit vor Eifer zitternden Händen Buchstaben zusammen, das Wort „Chasack“ — „Sei stark“. Mit diesem schmückte er die kleine Fahne, gerad' drum, weil sie so klein geraten war.

Matthias war fertig; er sah zufrieden auf sein Werk. Ein lauer Abendwind strich durchs geöffnete Fenster über die Fahnen hin. Sie blähten sich, und die größeren plusterten sich nicht ohne Stolz auf. Verächtlich, mit etwas höhnischem Lächeln sahen sie über die kleine hinweg. Natürlich würde sie übrigbleiben. Welch Kind wird nach ihr greifen, wo es soviel schöne und große Fahnen gab. Was nützten ihr die Davidssterne, was das Wort „Chasack“? Es war zum Lachen. Die kleinste Fahne — und das stolzeste Wort darauf.

Als Matthias in die Synagoge kam, hatte der Gottesdienst schon begonnen. Matthias war alle Fahnen bis auf die kleine losgeworden, die Kinder hatten sie ihm förmlich entrissen. Die kleine war übriggeblieben. Er gab sie Joachim, der scheu und verlegen, als letzter gekommen, noch ohne Fahne dastand. Als Matthias den Zug der Kinder ordnete, stellte er Joachim an seine Spitze. Unmittelbar hinter den Sefer Toras und den hohen Kerzen, die Matthias vorantrug, sollte die kleine Fahne zu Ehren kommen. Joachim war glücklich, die kleine Fahne flatterte stolz, als sie Joachim mit hoch erhobenem Arm schwenkte, wie eine Siegesfahne allen anderen voran.

„Wunderschön die kleine Fahne“, — „hast du



gelesen, „Chasack“ steht drauf“, — tönte es an Joachims Ohr.

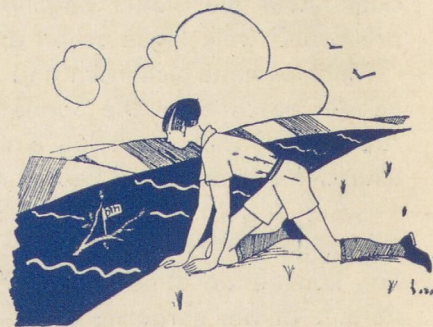
Es war noch nicht sehr lange her, daß Joachim kaum gewußt hatte, daß er ein jüdischer Junge war. Seine jüdischen Kenntnisse waren noch gering. Er besuchte erst seit kurzer Zeit die jüdische Schule. Aber das Wort „Chasack“ konnte er schon lesen, und seine Bedeutung wußte er auch.

Joachim hatte es nicht ganz leicht unter seinen Schulkameraden, er war für sie „der Neue“. Sie wußten, daß er aus einem Elternhaus kam, in dem von jüdischem Leben kaum etwas zu merken war. Joachim war ein eifriger Schüler. An jüdischem Wissen fand er besonderes Gefallen. Er las und lernte mit Begeisterung jüdische Geschichte, er lernte Hebräisch und ging zur Synagoge. Und allmählich kam eine heiße Liebe über ihn zu allem, was jüdisch war. Er schloß sich einem Jugendbund an. Es gab noch einen zweiten in der Stadt. Aber beide lagen in Fehde miteinander, jeder glaubte der richtige und „jüdischere“ zu sein. Da war Simon, ein Junge des anderen Bundes, der stritt am lautesten und sah jeden Andersbündigen als „Halben Juden“ an. Simon war stark und mutig. Er siegte in jedem Wettspiel, er prügelte seine Jungen heraus, er war überall und immer der erste. Als er nun heute am Simchat Torafest Joachim als ersten hinter den Sefer Toras schreiten und sein kleines Fähnchen mit dem stolzen „Chasack“ so kühn schwenken sah, kam eine große Wut über ihn. Er gehörte an diese Stelle, seine Fahne war groß und stattlich. Ihr gehörten die Davidssterne, ihr das Wort „Chasack“!

Davon ahnte Joachim nichts. Fromm, ganz im Banne seines großen Erlebnisses schritt er dahin an der Spitze des Zuges strahlender Kinder und flatternder Fahnen. Er schaute stolz empor zu seiner Kleinen und sah von allem nichts als als dieses eine Wort „Chasack“.

Auf dem Heimweg hielt er die kleine Fahne fest umklammert. Hinter ihm kamen die anderen Jungen, ihre Fahnen schwingend, lärmend, jauchzend — es war Simchat Tora. Da mußte sich ja jeder Jude freuen. Aber die Jungen fingen an, ihre Fahnen zu messen, zu vergleichen und die kleine Fahne Joachims zu höhnen. Simon war wieder mal der An-

führer. Aus Übermut und Freude wurde Streit vom Zaun gebrochen. Sofort bildeten sich zwei Gruppen. Die einen scharten sich um Simon, die anderen um Joachim. Es blieb nicht beim bloßen Streiten, es kam zum Raufen. Simon schmähte Joachim, der setzte sich zur Wehr. Sie gingen aufeinander los, sie prügelten sich. Die Jungen von der Straße gesellten sich dazu, standen ringsum und hatten ihre Freude am Zuschauen. Die kleine Fahne entglitt Joachims Hand. Einer der umstehenden Jungen griff sie auf und lief mit ihr davon. Doch sie bedeutete ihm nichts, und er warf sie in das Gebüsch am Fluß. Hier hing sie nun in der Nacht über dem rauschenden Wasser, unter dem blinkenden Sternenhimmel. Sie hielt sich krampfhaft, wacker an den Zweigen fest, die sich im Wasser



spiegelten. Als der Mond herauskam, leuchtete das Wort „Chasack“ auf. Die kleine Fahne war stark. Aber das Wetter schlug um. Ein Sturm setzte ein. Da gab es plötzlich einen gewaltigen Ruck, der Ast wurde gebrochen und mit ihm stürzte die kleine Fahne ins Wasser. In allem Unglück hatte sie noch Glück. Sie fiel nach oben und schwamm so auf dem Ast dahin. Gegen Morgen legte sich der Sturm. Die Sonne ging auf. Ein abgebrochener Ast mit einer kleinen Fahne drauf trieb auf dem Flusse.

Simon ging am Morgen zur Synagoge den Uferweg entlang. Er sah den abgebrochenen Ast auf dem Wasser und erkannte die kleine Fahne. Wundersam, es war ihr nichts geschehen. Da kam über Simon große Scham und Reue. Mit plötzlichem Entschluß warf er seine Sachen ab, sprang ins Wasser und schwamm mit kräftigen Stößen dem treibenden Aste nach. Er ergriff die kleine Fahne und hocherhobenen Armes brachte er sie ans Ufer. Dann ging er geraden Weges zu Joachim. Er streckte ihm die Hand entgegen und reichte ihm die Fahne mit einem kräftigen „Chasack“.

Ein Juchsen vom Lämmchen.

von Olieu Thier-Lammchenmann.

Jetzt ist Großmutter schon über achtzig Jahre alt. Aber sie kann sich noch ganz deutlich erinnern, wie sie ein kleines Mädchen von sechs Jahren war. Damals hatte sich die Geschichte vom Lämmchen zugetragen. Nun sollt ihr einmal hören, wie Großmutter davon erzählt:

„Ja, das war nämlich so: ein paar Tage vor dem Pessach-Fest durften wir Kinder immer zum Großvater hinaus. Das war beinahe noch schöner als Chanukka. Denn meist war die Wiese vor Großvaters Häuschen schon bunt von blühenden Krokussen, und wir konnten bis zum Abend draußen spielen. Und dann sahen wir zu, wie Großvater den Meth und den Rosinenwein, den er selber angesetzt hatte, aus den großen Holzbütten in die Flaschen umfüllte. Das geschah auf dem Hofe und war schon ein Vorgeschmack aller Herrlichkeiten des Sederabends. Der Hof war überhaupt voller Wunder für uns Stadtkinder. Da lief der große wütende Truthahn umher und das andere gackernde Geflügel dazwischen. Da fanden

wir die neugeborenen Kätzchen im Schuppen — aber alles das bedeutete nichts gegen die wunderbare Überraschung, die Großvater diesmal für uns bereithielt. Er führte uns in den Stall, und da sprang uns etwas Weißes, Weiches, Wolliges entgegen: es war ein Lämmchen, winzig klein, wie aus einem Spielwarenschaufenster herausgeholt, nur daß der liebe Gott ihm seinen lebendigen Odem eingeblasen hatte! Um den schneeweißen Hals trug es ein blaues Seidenband, daran hingen zehn Glöckchen, die läuteten so fein und lustig, daß wir Kinder laut schrien vor Glück und Entzücken. Großvaters spitzer Kinnbart zitterte vor Vergnügen, als er unsern Jubel hörte. Lachend stand er zwischen uns.

„Das gehört euch Vieren!“ sagte er und nickte jedem zu: „Dir Gittelle — (das war ich!) und dir, Esther! Und dir, Josy! Und dir, Jakob! Hütet es gut und vertragt euch dabei! Laßt es tollen und springen — es ist noch ganz jung — ihr solltet es erst am Sederabend bekommen —.“ Seine guten Augen zwinkerten uns an. „Aber ich hielt es nicht länger aus. Ich habe es gestern gekauft, und ich dachte, ihr würdet euch freuen —?“

Wir umarmten und erdrückten ihn fast. Aber dann stürzten wir uns auf das kleine Tier und brachten es in den Hof, wo es ganz komische Luftsprünge machte und fortwährend „Mäh! Mäh!“ rief, zuerst ein bißchen ängstlich, und dann immer vergnügter.

Nun begannen herrliche Stunden mit unserm Lämmchen. Manchmal führten wir alle vier es gemeinsam auf die Wiese, und manchmal mußte es ruhen, und niemand durfte es stören. Wir waren so stolz auf unser Lämmchen, daß wir gar nicht mehr mit den Nachbarskindern spielen mochten. Be-



... da sprang uns etwas Weißes, Weiches, Wolliges entgegen ...

saßen die etwa ein weißes Lämmchen? Und wußten die etwa, was es hieß, wenn plötzlich hinter der Hecke das zarte Geläut ertönte oder hinten im Stall oder vorn im Hofe?

An diesen Abenden waren wir immer todmüde, denn wir jagten dauernd herum, um unser Lämmchen zu suchen oder mit ihm zu spielen. Großmutter schalt manchmal mit uns — aber Großvater sagte dann: „Laß sie doch — sie sind glücklich! Das macht ein bißchen Lärm!“

Und dann kam der Tag, an dem die ganze Familie eingeladen war: Söhne, Töchter, Enkel, Neffen und Nichten.



Das Lämmchen — das arme Lämmchen

Alle feierten den Sederabend bei den gastlichen Großeltern. Nach Tisch wollte Großvater Meth und Rosinenwein in die Flaschen füllen, denn jeder sollte zwei Flaschen als Geschenk mit nach Hause nehmen. Wir Kinder standen dabei und durften helfen und öfter auch ein Tröpfchen kosten.

Als wir alle nach dem Mittagessen in den Hof kamen, wunderten wir uns, daß sich nirgends die Glöckchen hören ließen. Wir begannen, nach dem Lämmchen zu suchen und es mit allen Kosenamen zu rufen. Wir zerstreuten uns über Hof und Wiese. Endlich ertönte Josys Stimme — er schrie

laut und jammernd auf, und dann kam er uns entgegen, das Gesichtchen von Tränen überströmt: „Das Lämmchen — das arme Lämmchen!“

Esther nahm ihn bei der Hand, und wir folgten ihm mit zitternder Angst. Da lag unser Lämmchen hinter dem Holzstoß und hatte alle Viere von sich gestreckt, seine Augen waren geschlossen, und es rührte sich nicht mehr. Wir waren tief erschrocken und fingen laut zu weinen an, so daß der Großvater eilig herbeilief. Er machte ein komisches Gesicht, befühlte das Tierchen sorgsam und schüttelte stumm den Kopf. Dann ging er zu den Holzbütten und blickte hinein. Sie waren halb leer! Unser Lämmchen hatte davon getrunken und konnte den starken Meth nicht vertragen! Unser liebes, schönes Lämmchen war tot, und all unser Jammern half nichts mehr.

Da lag es denn im Stall, unbeweglich, mit einem Tuch bedeckt, und die Glöckchen hingen schweigend an dem blauen Seidenband herab.

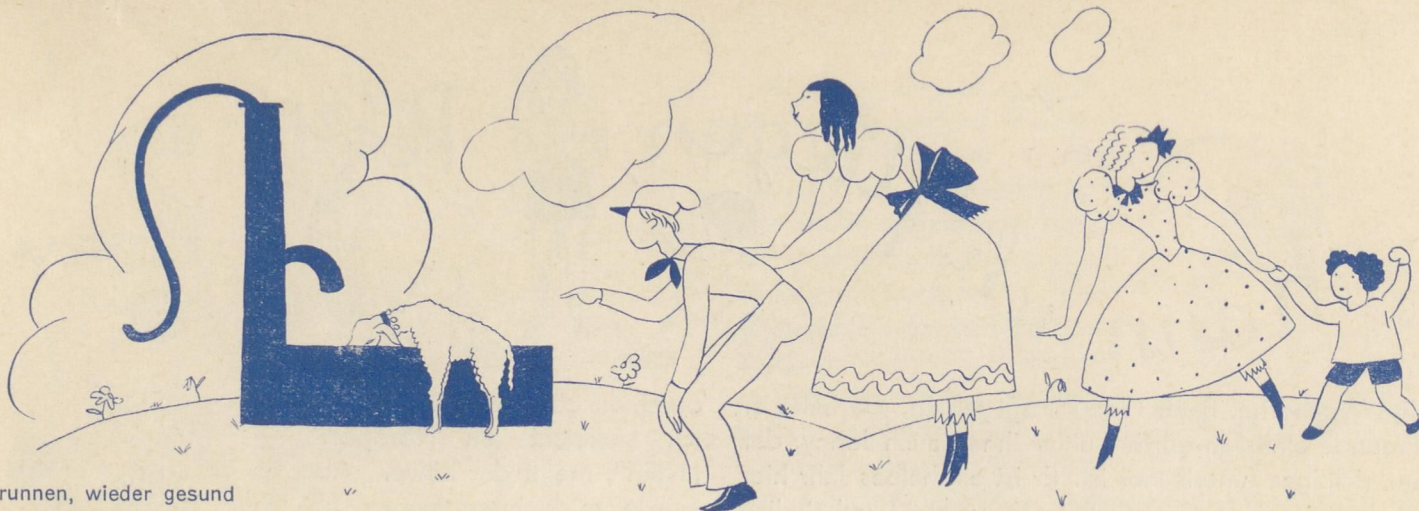
— — — An diesem Abend wollte uns Kindern nichts schmecken von all den Herrlichkeiten des österlichen Tisches. Wir sangen die Lieder nicht mit, und Jakob kullerten immer die Tränen herunter.

„Warum ist denn Großvater gar nicht traurig?“ sagte Josy leise zu mir. Ich wunderte mich auch. Großvater, der unser Lämmchen doch auch so gern gehabt, saß mit strahlendem Gesicht oben am Tisch, und seine Augen funkelten lustig unter dem schwarzen Käppchen, während er für alle zu sorgen schien.

„Jetzt werden wir das Lied vom Lämmchen singen!“ sagte er. Davor hatten wir Kinder schon den ganzen Abend Angst gehabt. Wie liebten wir sonst dieses Lied:

„Ein Lämmchen! Ein Lämmchen!
Mein Vater kaufte es für sich!“

Aber heute konnten wir es nicht singen — unmöglich! Wir vier Kinder sahen einander an, wir verständigten uns mit einem Blick. Dann verschwanden wir ganz leise, eins nach dem andern aus dem Zimmer. Wir wußten alle, wohin wir



Am Brunnen, wieder gesund

zu gehen hatten. Und dann schlichen wir uns zum Stall hin, Esther öffnete die Tür. Scheu blickten wir zu dem Strohaufen hin — aber die Stelle war leer. Das weiße Tuch lag da — das Stroh war zerwühlt und unser Lämmchen fort! Wir standen stumm vor Schrecken.

„Man hat es abgeholt und begraben!“ rief Esther voll Empörung. Der dunkle Stall machte uns Angst — wir hielten einander an den Händen. „Wenigstens das Band mit den Glöckchen hätte er uns lassen können!“ schluchzte Josy leise.

„Zum Großvater!“ sagte ich. Aber in diesem Augenblick geschah etwas Wunderbares: auf dem Hofe ertönte das feine Geläut von Lämmchens Glocken. Atemlos horchten

wir auf. Aber das sanfte Läuten wiederholte sich deutlicher. Da stürzten wir hinaus, jagten suchend umher und schrien alle durcheinander.

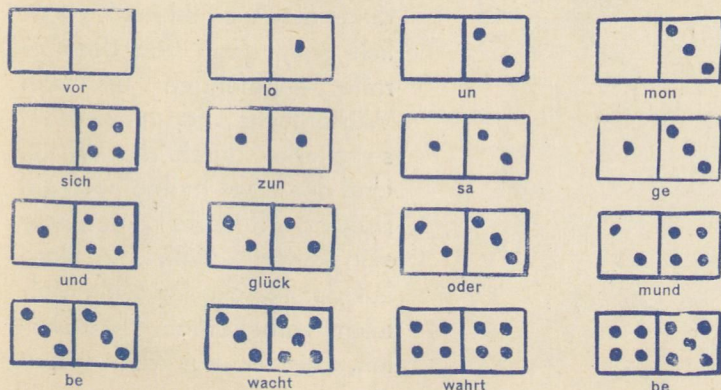
„Am Brunnen!“ jubelte Jakob. Und wirklich — da stand unser Lämmchen und trank Wasser! Und nach jedem Schluck hob es den Kopf und rief „Mäh! Mäh!“

Die Glöckchen läuteten dazu: „— — Wieder gesund! Wieder gesund!“ Großvater kam heraus und lachte uns an: „Hat seinen Rausch ausgeschlafen!“ rief er und rieb sich die Hände.

„Werdet ihr nun mit mir das Lied vom Lämmchen singen, ihr dummen Kinder?“

Zeichnungen von Dodo

Dominorätsel



Versteckrätsel

Meduse — Wolle — Mastvieh — Latein — Brunnen — Strandmuschel
Wette — Dreher — Arena

Aus jedem dieser Wörter sind — in der angegebenen Reihenfolge — drei aufeinander folgende Buchstaben zu entnehmen, welche, aneinandergereiht, eine heilige Vorschrift aus den Zehn Geboten ergeben.

Zahlenrätsel

1 2 3 2 4 4 5
6 3 7 5 8
4 2 3 9 2 8 5
5 4 2 10
4 11 3 2 12 6 12 5

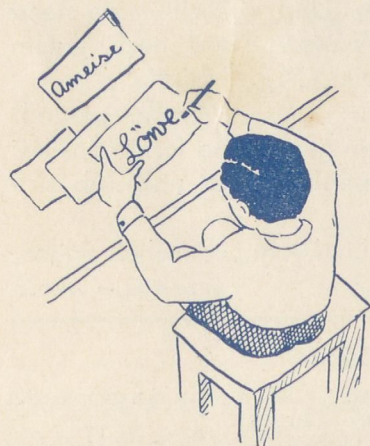
Jüdischer Stamm
Verwandter
Fußbekleidung
Biblische Figur
Gotteshaus

Statt der Zahlen sind Buchstaben einzusetzen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines jüdischen Gesetzgebers.

Auflösungen der Rätsel auf Seite 39



Vorige Woche hat Peter Geburtstag gehabt. Da hatte er viele Freunde einladen dürfen, unter ihnen auch Jonny, der ein ganz richtiger Amerikaner ist. Er ist ein halbes Jahr hier zu Besuch bei seiner Großmutter. Er versteht unheimlich viel vom Sport und ist ein feiner Kamerad. Und Jonny hat ein neues Spiel mitgebracht:



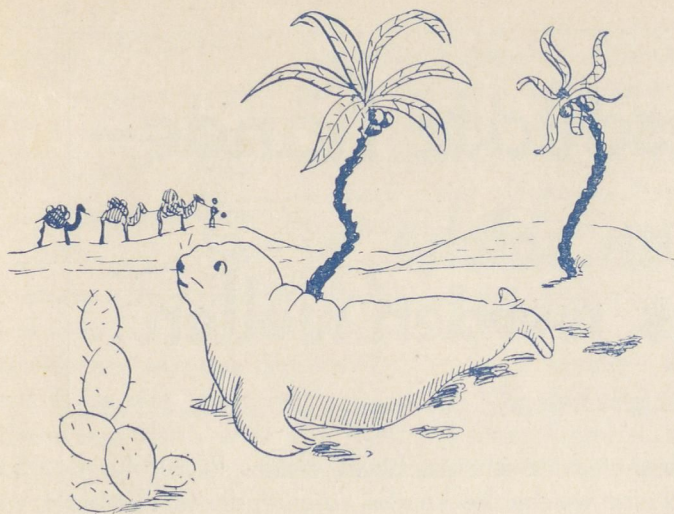
Man braucht soviel Zettel, wie Mitspieler da sind, und ebenso viele Sicherheitsnadeln. Auf jeden Zettel wird der Name eines Tieres geschrieben (Bild 1), und jemand, der nicht mitspielt, heftet jedem so einen Zettel mit der Sicherheitsnadel auf den Rücken. Aber so, daß keiner seinen eigenen Zettel vorher zu sehen bekommt. Und nun können die „Zoobewohner“ aufeinander losgelassen werden.

Die Aufgabe ist, aus Fragen, auf die nur mit „Ja“ oder „Nein“ geantwortet werden darf, herauszubekommen, was für ein Tier man ist. Man sieht ja nun alle anderen Namen (Bild 2), darf natürlich keinen verraten und weiß den eigenen nicht. Dadurch gibt es wunderbare Unterhaltungen. Zum Beispiel treffen sich Löwe und Grashüpfer. Fragt der Löwe (Bild 3): „Kann ich fliegen, Peter?“ — „Nein“, sagt der Grashüpfer und stellt sich vor, wie der Löwe schweifwedelnd

durch die Lüfte braust. „Aber wohne ich vielleicht am Nordpol?“ — „Nein“, meint der Löwe. „Aber es würde mich interessieren, ob ich vielleicht in der Ostsee vorkomme?“ — „Oh nein“, mischt sich da der See-Elefant ein, es war eines von den Mädels, sie war ganz dünn und schon der Name für sie war zum Totlachen, „ich würde gern wissen, ob ich wohl durch die Wüste rennen kann“ (Bild 4). Darauf haben Löwe und Grashüpfer so lachen müssen, daß sie kaum ein „Nein“ herausbringen konnten. Immerhin hat der Löwe dadurch die gute Idee bekommen,

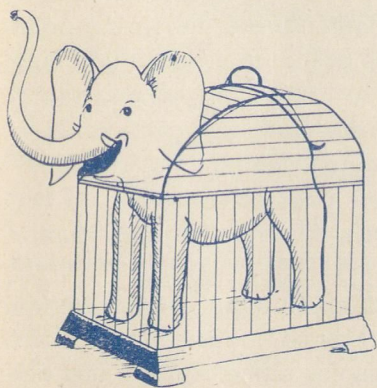


einfach zu fragen: „Aber ich vielleicht?“, und erntete damit sein erstes „Ja“. Nun war allerdings die Auswahl noch ziemlich groß, denn von der Giraffe angefangen bis zum Wüstenfuchs herunter rennt so allerlei durch die Wüste. Und der Löwe mußte noch ein Dutzend raffinierte Fragen über sein kariertes Fell, sein Horn auf der Nase oder seine vielleicht vorhandenen Hufe stellen, bis er aus den vielen



„Nein“ heraus hatte, daß er weder eine Giraffe noch ein Nashorn noch ein Zebra war, auch die Gazelle kam nicht in Frage, da sie Hufe hat. Es ist nämlich Ehrensache, erst nach einem direkten Namen zu fragen, wenn man ziemlich sicher ist, daß nichts anderes in Frage kommt. Nun endlich wagte er es und sagte: „Bin ich der Löwe?“ Er warf sich dabei mächtig in die Brust, denn ein Löwe zu sein verpflichtet doch zu ganz großartiger Haltung. Und mit dem allseitigen „Ja“ bekam er den ersten Preis.

Es gab aber auch schwierige Fälle. Da war der Elefant. Es hat lange gedauert, bis er darauf kam, daß er doch eines der größten Tiere sei, denn er hat damit angefangen zu fragen, ob er vielleicht im Vogelkäfig gehalten würde (Bild 5). Gut war auch die Fliege, die sich erkundigte, ob ihre Zähne nicht wertvoll seien und man daraus Elfenbein machen könne. Ganz toll trieb es eine Giraffe. Sie erkundigte sich sehr eingehend, ob sie wohl Fische fresse und zeitweise auf einer Eisscholle durchs Meer schwimme (Bild 6).



Es dauerte eine ganze Weile, bis die erste Ladung Tiere erraten war, und dann wurden alle raffiniert. Sie wählten immer mehr ungeläufige Tiere, wie Tintenfisch, Blattlaus, Gottesanbeterheuschrecke, und man mußte seine ganzen zoologischen Kenntnisse zusammenkratzen, um aus den einfachen Antworten auf recht verzwickte Fragen sich über die „eigenen“ ulkigen Lebensgewohnheiten klar zu werden.

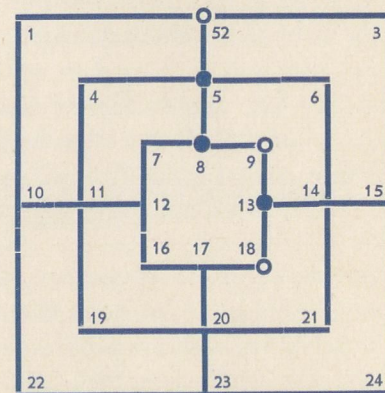


Es wurde soviel gelacht, wie sonst auf drei Kindergesellschaften zusammengenommen. Jonny war sehr stolz auf sein Spiel und machte zum Schluß noch einen weiteren Vorschlag: Wenn die Tiere „ausverkauft“ seien und anfangen, langweilig zu werden, könnte man sich statt dessen die Namen berühmter Menschen geben. Da würde die Sache dann noch schwieriger. Es gäbe dann schöne Hauptfragen: „Lebe ich?“ oder: „Bin ich schon tot?“ und „Bin ich ein Mann?“ oder: „Bin ich eine Frau?“ usw. Noch etwas konnte man als Erfolg buchen: Daß alle Eltern, die in der Nähe waren, sofort zugesagt haben, mitzuspielen, sowohl beim Zooraten wie beim Menschenfinden.

Mühlespiel- Aufgabe

Weiß zieht und erhält mit dem
fünften Zuge eine Mühle

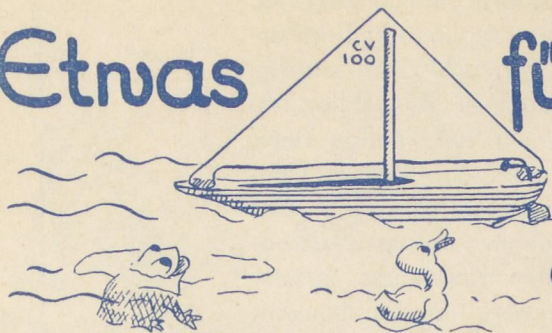
Auflösung auf Seite 39



Etwas

für geschickte Hände—

oder solche, die es werden wollen.



Gleich von Anfang an: Wer basteln will, legt zu allererst mal einen großen Bogen Zeitungspapier über den Tisch. Dann gibt es weder Leim- noch Tuscheflecken, und unsere Abfälle liegen auch nicht überall herum. Und dann suchen wir uns vor Beginn alles zusammen, was zu unserer Bastelarbeit nötig ist; nicht erst nach der halben Arbeit durchs Zimmer rennen: „Mutti, ich brauche unbedingt schnellstens zehn Zentimeter Schnur!“ Vorher geht's viel schöner. Aber wenn wir angefangen haben, wollen wir auch durchhalten. „Zu schwer“ gibt es nicht, und „zu leicht“ ist meist leise übertrieben. Also, ran an die Arbeit und bringt euren Fingern bei, geschickt zu sein!

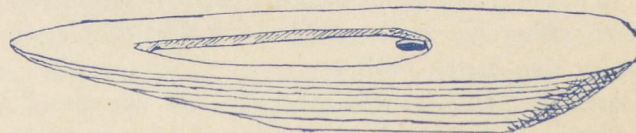
Als erstes wollen wir uns ein Segelboot bauen. Das Material allerdings setzt einen Spaziergang durch einen Kiefernwald voraus: wir brauchen nämlich ein Stück Borke. Hat da nicht eben einer gefragt, was das wäre? Borke ist eine

So sieht Borke aus



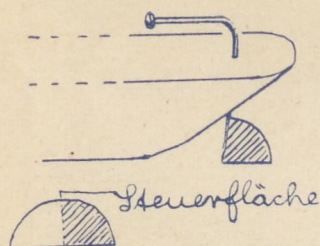
ganz dicke Baumrinde, die in größeren und kleinen Stücken von den Kiefern abfällt. (Aber bitte nichts von den Bäumen abbrennen, es liegen überall genug Stücke am Boden.) Sie ist ganz leicht und sehr gut zu schneiden. Unser Stück soll etwa 10 Zentimeter lang, 4 Zentimeter breit und 1½ Zentimeter dick sein. Dann brauchen wir ein ab-

gebranntes Streichholz, etwas weißes Papier für das Segel und eine weiche Stecknadel, so eine, die sich umbiegt, wenn man sie in etwas Festes steckt. Außerdem etwas guten Klebstoff, eine Schere und ein Taschenmesser oder — aber nur für die ganz Zuverlässigen, die sich nicht mehr in die Finger schneiden — ein Trennmesser. Das ist eine Rasierklinge in einem Metallschutz. Es schneidet wundervoll, aber ist nur für die ganz Geschickten richtig.



Mit dem Messer formen wir unsere Borke zum Schiffskörper: vorne spitz und schmal, hinten rund und breit. Die Seiten werden nur geglättet. Borkenstücke haben die nette Angewohnheit, meist schon eine breite Oberfläche und eine schmalere kleine Bodenfläche zu haben. Damit sind schon das Oberteil des Bootes und der Boden gegeben. Dann schneiden wir vorsichtig vorne einen kleinen Innenraum heraus und drehen mit der Messer- oder Scherenspitze in der Mitte des Bootes ein kleines Loch, das natürlich nicht durchgehen darf.

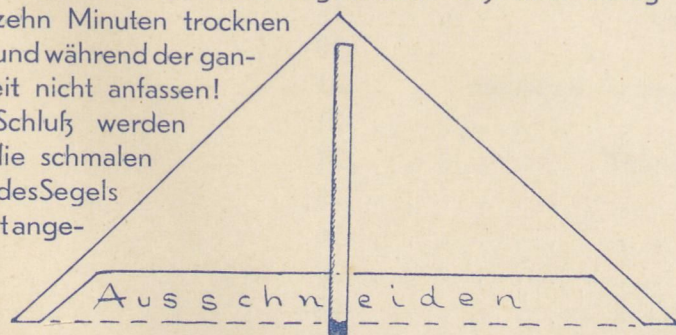
Nun kommt die Ausrüstung dran: An dem breiten runden Ende stechen wir die Stecknadel durch und biegen sie oben um. Das ist das Steuer. Aus Papier schneiden wir uns die



Steuerfläche doppelt, bestreichen sie mit Klebstoff und kleben sie um das untere Ende der Stecknadel. Nun wird unser Segel aus weißem oder farbigem Papier geschnitten. Es ist ein Dreieck, etwas länger als das ganze Boot

und etwas höher als unser Streichholzmast. Vom unteren Rande wird noch ein Mittelstreifen abgeschnitten; in die Mitte kleben wir das Streichholz (trocknen lassen)! Das untere Ende des Streichholzes wird mit Klebstoff dick bestrichen, und dann wird der Mast mit dem Segel in das Loch in der Mitte des Bootes gedrückt. Jetzt aber wenigstens zehn Minuten trocknen lassen und während der ganzen Zeit nicht anfassen!

Zum Schluß werden noch die schmalen Enden des Segels ans Boot ange-



klebt, und unser Schiff geht auf Seereise — entweder in die Waschschüssel-Ostsee oder in den Badewannen-Ozean. Gewie.

Auflösungen der Rätsel

Was stimmt hier nicht?: 1. Der Globus muß eine schräge Achse haben. 2. Eine Spitze des Sterns muß oben liegen und wir müssen die Zacken durch Linien verbinden. 3. Das hebräische Gebetbuch muß so liegen, daß wir es von links nach rechts öffnen können. 4. Der Wind kann die Fahnen nur nach einer Richtung wehen. 5. Wenn der große Zeiger auf der Zwölf steht, muß der kleine auf einer vollen Stundenzahl stehen. 6. Am Chanukaleuchter fehlt der Schammes.

Damespiel: 1. b2—c3, 2. Da5×e1×h4×e7, 3. Dh2×d6×b8.

De1×b4;
d8×f6;

Mühlespiel: 9—17, 13—16;
18—23, 16—20;
17—22, 20—24;
23—1, 24—10;
22—3; Mühle: 1, 2, 3.

Könn't Ihr Jahreszahlen ausrechnen: 2312=1448 vor, 5392=1632 nach, 3892/95=132/135 nach, 3286=474 vor, 3840=80 nach, 1860=1900 vor, 2312=1448 vor

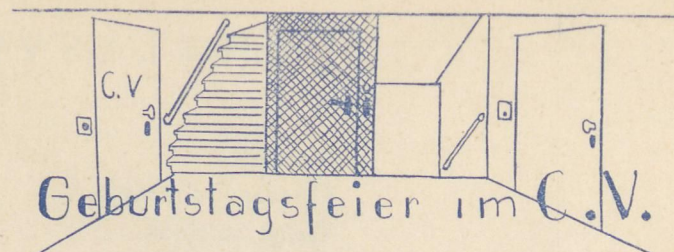
Geographisches Silberrätsel: Kinderblatt

Rätsel von Seite 30: Jeremias

Dominorätsel: Wer, Mund und Zunge bewacht, bewahrt sich vor Unglück. Salomon

Versteckrätsel: Du sollst Vater und Mutter ehren

Zahlenrätsel: Moses



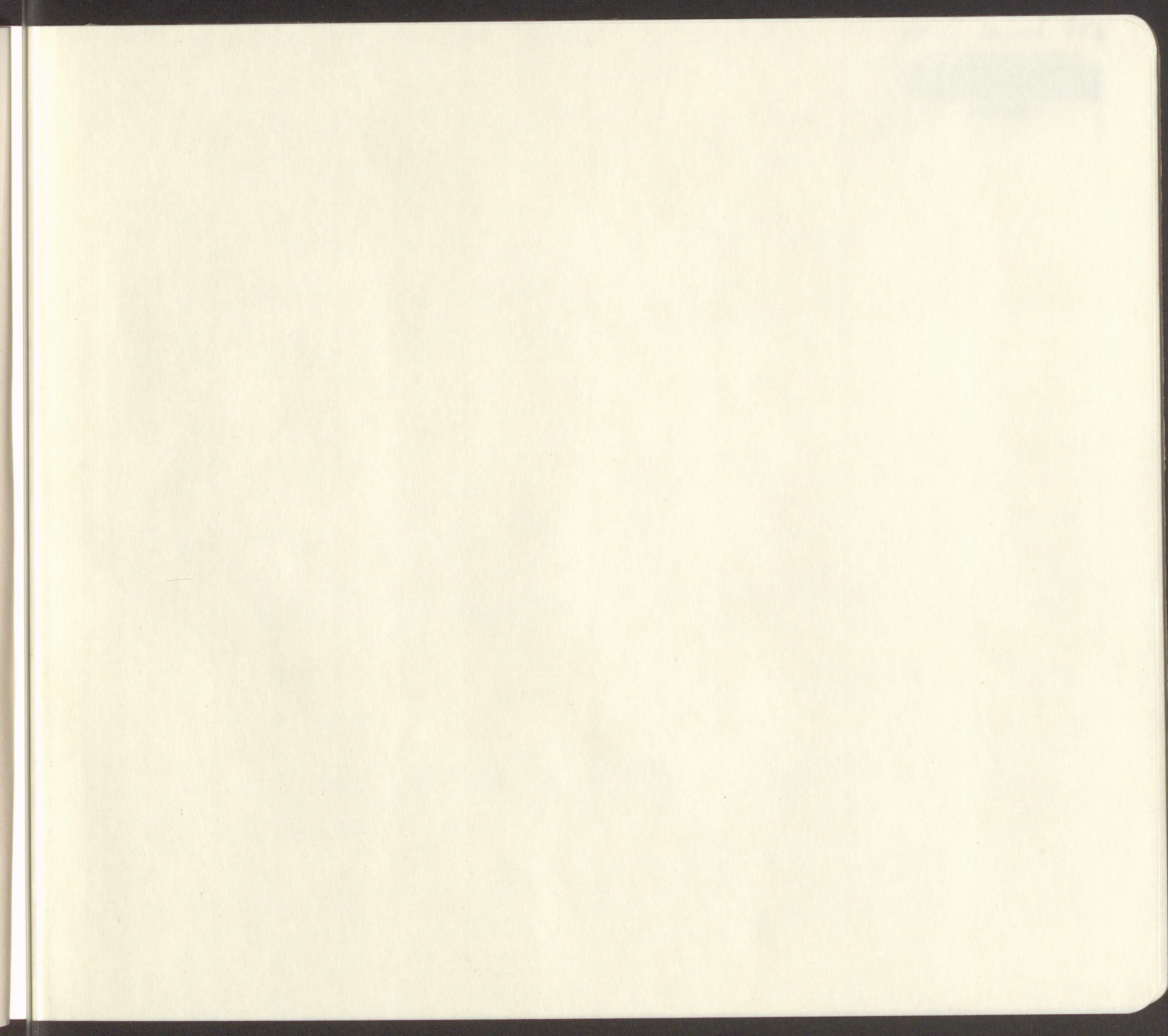
Ich will Euch von meiner Geburtstagsfeier erzählen. Also — ich heiße Eva Meyer und wohne Emser Straße 42, IV links, und Ihr werdet wohl alle wissen, daß der C.-V. Emser Straße Nr. 42, IV rechts, wohnt. Ich wohne also mit dem C.-V. auf demselben Flur. Wer kann nun wohl von Euch sagen, daß er dem C.-V. näher ist als ich?! Ihr werdet nun wohl denken: „Ach, gibt die an!“ Nein, Ihr irrt Euch, ich gebe absolut nicht an; aber ein bißchen stolz, neben dem C.-V. wohnen zu dürfen, bin ich doch.

Jetzt komme ich zu der Hauptsache. Das interessante an meiner Geburtstagsfeier ist u. a., daß meine Gäste alle auf Stühlen saßen, die ich mir beim C.-V. geliehen hatte. Wir feierten also auf den Stühlen, auf denen sonst die Damen und Herren für uns Juden arbeiten. Das allerschönste kommt aber erst jetzt; denn wie bekannt, kommt das Beste zuletzt. Als ich vormittags für meinen Vati eine Bestellung im C.-V. machte, schenkte mir Herr Dr. R. einige Zigarettenbilder. „Das trifft sich aber gut“, sagte ich, „denn ich habe heute Geburtstag.“ Er gratulierte mir und schenkte mir ein Päckchen Schokolade. Dann ging Herr Doktor mit mir an die Kasse, wo ich Beitrag bezahlen mußte. Hier sorgte Herr Dr. R. dafür, daß sich die Sache herumsprach. Jetzt bekam ich von Herrn Dr. H. zwei Fläschchen aus Schokolade, von Frl. Kiki, Frl. Lotte, Frl. Ilse und wie sie alle heißen, etwas geschenkt. Ganz beladen ging ich wieder herüber zu meinen Eltern und freute mich an den Geschenken. Sie kamen in eine besondere Ecke — vornan natürlich — auf meinen Geburtstagstisch. Allen Leuten sagte ich ganz stolz, das ist vom C.-V. War das nun interessant oder nicht?

Eva Meyer (10 Jahre alt)

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	2
Gerdas Geheimnis	3
Tiergeschichten	5
Die Kinderschlacht	6
Was stimmt hier nicht? / Die drei Statuen	11
Ich baue einen Drachen	12
Kindergott	13
Ferien auf dem Lande	14
Damespiel-Aufgabe / Kinderlied	17
Josef und seine Brüder	18
Von jüdischen Festen... und was sie bedeuten	20
Lagbaomer in Masepowka	21
Könnt Ihr Jahreszahlen ausrechnen?	24
König Salomos Thron	25
Das Neujahrsfest der Bäume	26
Im Walde	27
Ich fahre mal nach England	28
Geographisches Silbenrätsel / Silbenrätsel	30
Sei stark!	31
Die Geschichte vom Lämmchen	33
Dominorätsel / Versteckrätsel / Zahlenrätsel	35
Kann ich fliegen, Peter?	36
Mühlespiel-Aufgabe	37
Etwas für geschickte Hände	38
Auflösungen der Rätsel / Geburtstagsfeier im C.-V.	39

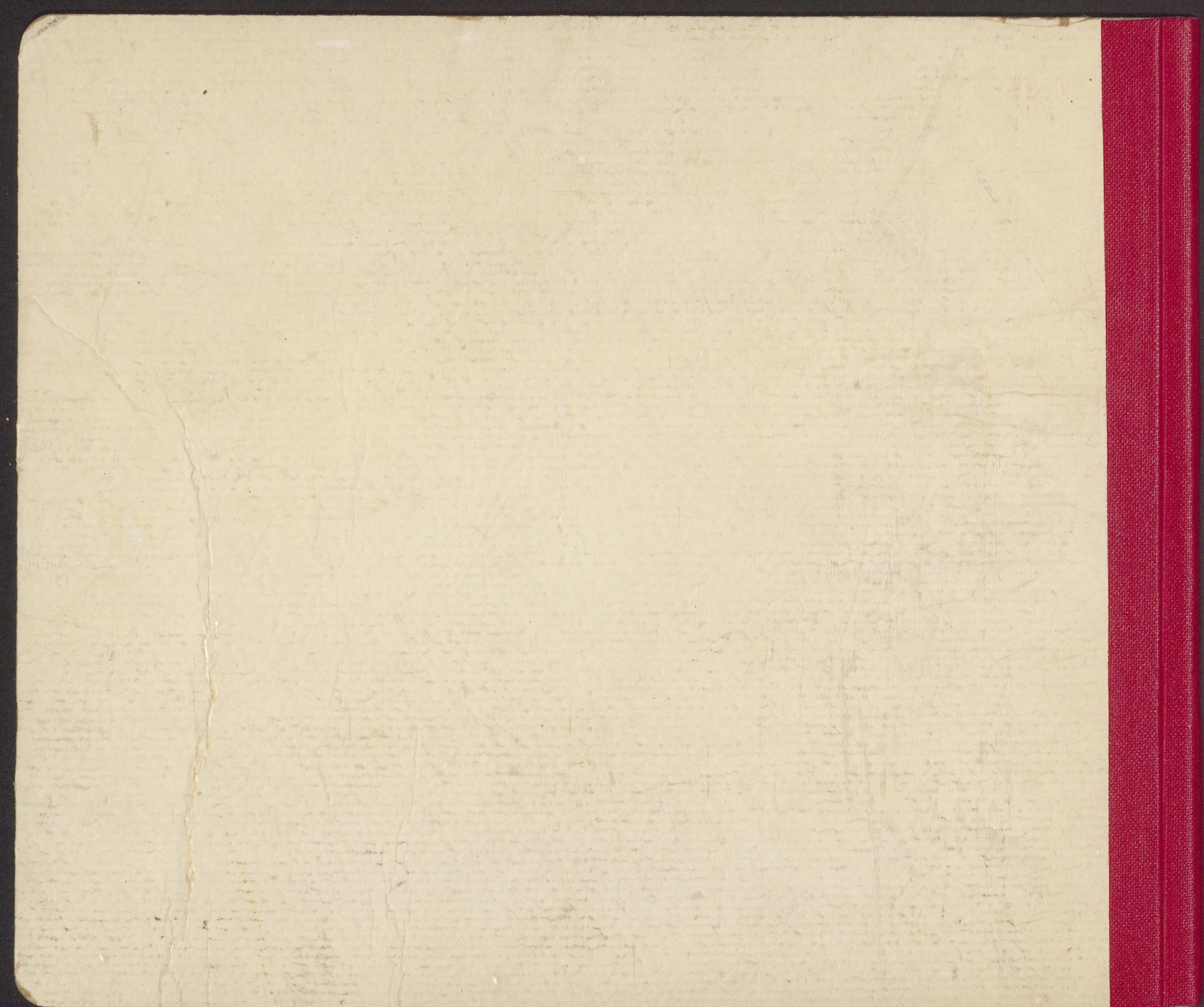


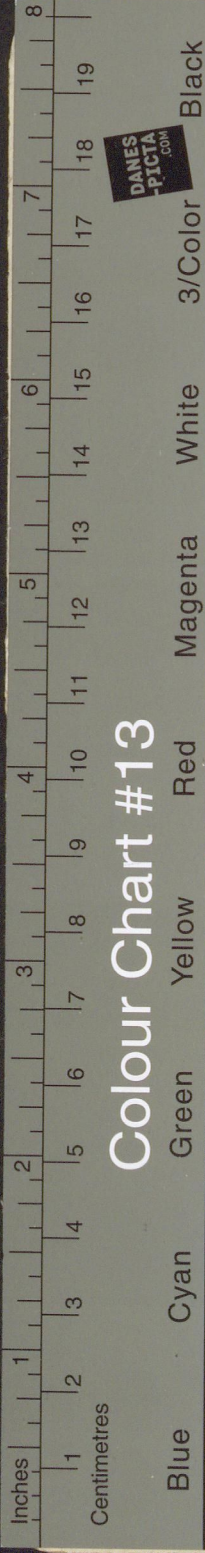
VIII. 6. Wunsch 856

Jüdisches Museum Berlin



00036887





Colour Chart #13

